

EULEN FISCH

Magazin für Religion und Bildung

20 Jahre
Katholische
Akademie

Spiel und
Performance



Player mit Teamgeist

»Im Spiel herrscht Einheit und Ordnung auf die Weise der Überraschung; im Spiel bin ich ganz engagiert, und doch ist das Entscheidende Geschenk«, schrieb Klaus Hemmerle im letzten Jahrhundert.

Mit dem »Eulenfisch« lade ich Sie ein, sich auf eine Überraschung der Akademie einzulassen. Neben den Veranstaltungen in den fünf Städten Sachsens und dem eigenen Podcast ist das Kultur- und Bildungsmagazin »Eulenfisch« eine neue Dimension, in den Herausforderungen der Wirklichkeit das Wahre, Gute und Schöne zu entdecken.

Was aber, wenn man nicht nur im kurzen Spiel sich gelassen auf das Entscheidende einlässt, sondern mit dem ganzen Leben? Der »Eulenfisch« erzählt davon. Mit vielen Geschichten, die versuchen, Antworten zu finden. Dabei bleiben doch die Herausforderungen groß. Deswegen brauchen wir Orte, die uns gegenseitig inspirieren und zu Neuem anspornen. Die den Himmel offenhalten, weil sie gemeinsam Horizonte öffnen. Genau aus diesem Grund haben wir seit 20 Jahren die Akademie im Bistum. Sie ist ein wichtiger Freiraum für den eigenen Perspektivwechsel auf die Wirklichkeit. Im Ringen um den besten gemeinsamen Weg ist sie zugleich eine Schule fairen Teamplays. Dies brauchen wir für unser Land. Aber auch für die Kirche.



Liebe Akademie, ich beglückwünsche Sie alle, die in den letzten zwei Jahrzehnten Verantwortung getragen haben. Dabei ist der Blick auf die Performance der Akademie beachtlich. Danke, liebes Akademie-Team, für den Mut, dem Unbekannten einen Raum zu geben. Danke, dass Sie die Kirche und Welt anspornen, sich nicht in der Bequemlichkeit einzurichten. Danke, dass Sie mit Ihrem Wirken den Glauben auf Ihre Weise auf Mitteldeutsch (Joachim Wanke) buchstabieren.

Ihre Innovationskraft ist manchmal eine Herausforderung für Einheit und Ordnung des Spiels. Aber wir brauchen sie, um Glaube und Vernunft im 21. Jahrhundert in Einklang zu bringen. Während Sie dafür »Mit Herz und Haltung« herangehen, werden jetzt Eule (Vernunft) und Fisch (Glaube) die passende Allegorie. Gerade angesichts zurückgehender Ressourcen ist es ein wunderbares Zeichen, über Bistumsgrenzen hinweg ein solches Magazin zu haben, das Politik, Kultur und Religion auf so einzigartige Weise zusammenbringt. Was, wenn künftig öfter Bildung auf diese Weise gemeinsam gelingt? Die 152 Seiten machen jedenfalls darauf Lust.

Mein Wunsch zu Ihrem, ja unserem, Geburtstag: Schaffen Sie weiter im Spiel unseres Lebens Räume für das Entscheidende. Sie werden es nicht machen können, aber die dafür notwendigen Bedingungen schaffen. Bringen Sie sich weiter ein. Sowohl in der Begegnung mit den Menschen als auch für die Debatten, die es mit den Podcasts auf die Ohren gibt. Denn im Zusammenspiel der verschiedenen gesellschaftlichen Akteure soll auch künftig die Akademie unseres Bistums als Player mit Teamgeist Vermittler, Impulsgeber und Sinnstifter sein! Für Sie, liebe Leserinnen und Leser.

HEINRICH TIMMEREVERS Bischof von Dresden-Meißen

Spiel des Lebens

Gesellschaftsspiele waren während der Corona-Zeit so gefragt wie nie. In Wiesbaden entwickelte sogar eine Familie während des Lockdowns ein eigenes Corona-Brettspiel, das mit Humor die Begleiterscheinungen der Pandemie aufgreift und sich damit unbewusst in eine Traditionsreihe stellt, die mit dem Schrecklichen einen spielerischen Umgang pflegt, wie die Totentänze der Pest es uns überaus deutlich vor Augen führen. Spiele prägen wie selbstverständlich unser Leben, vor allem in der Kindheit, wo wir uns spielerisch in Tätigkeiten üben und Erwachsene nachahmen – wir sprechen in diesem Zusammenhang auch von mimetischen Lernen, das in der Erziehung eine zentrale Rolle spielt.

Menschen spielen einfach gern – zum Zeitvertreib, zur Unterhaltung oder zum reinen Vergnügen. Das Grimmsche Wörterbuch kennt unzählig viele Wortverbindungen mit »Spiel« – vom Spielverderber über das Glücksspiel bis hin zu Macht- und Kriegsspielen. Neben der harmlosen, selbstvergessenen Dimension von Spiel klingt hier bereits eine ernste, ja dunkle Seite des Spiels an, die in dem Sprichwort, »der Katzen Spiel, ist der Mäuse Tod« (Martin Luther), anklingt. Es gibt auch Spiele, die keine reine Spielerei mehr sind. Hier steht etwas auf dem Spiel und zwar alles, wenn es um Leben und Tod geht. Unser Titelbild spielt diese ambivalente Sichtweise in unser Nachdenken über das



Spiel ein. Es zeigt nach Mt. 27,35 die Soldaten auf Golgotha, die mit Jesus vorher noch ihren Spott und ihr sadistisches Spiel getrieben haben, um ihn dann ans Kreuz zu schlagen. Schon werfen sie über sein Gewand das Los – als sei nichts geschehen. Sie machen so weiter, als ob in dieser Stunde nichts anderes auf dem Spiel steht. Banaler und zugleich wahrer kann man die Theodramatik der Passion nicht mehr auf den Punkt bringen. In diesem Endspiel tritt die widergöttliche Schattenseite der Freiheit des Menschen in eine dramatische Zerreißprobe mit der unendlichen Freiheit Gottes, der seinen Heilswillen auch in diesem Tiefpunkt der Geschichte Gottes mit den Menschen durchträgt – um des Lebens willen.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre reichliche Entdeckungen und freue mich, dass der Eulenfisch mit dieser Ausgabe erstmals mit dem Bistum Dresden-Meißen über Bande spielt: Durch ein kreatives Zusammenspiel erscheint unser Magazin auch als eigene sächsische Regionalausgabe. Die Zeiten sind günstig, um Neues auszuprobieren ...

MARTIN W. RAMB Chefredakteur

Eulenfisch goes East

100 gute Gründe – so lautet das Motto zum 100. Jahrestag der Wiedererrichtung der Diözese Dresden-Meißen, der am 20. Juni in Dresden gefeiert wurde. Ein guter Grund dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz die Elbflorenz zu zeigen. Und ein weiterer guter Grund, eine Sonderausgabe des Limburger Magazins Eulenfisch zusammen mit der Katholischen Akademie aufzulegen, die in diesem Jahr auf 20 Jahre Bildungsarbeit zurückblicken kann

Text: MARTIN W. RAMB, Fotos: THOMAS VICTOR und FELIX ADLER





Die Bischöfe zu Besuch in der Semperoper.



»Schiff ahoi!«: Selbstgebastelte Jubiläumsschiffe aus allen Teilen der Diözese gehen vor der Dresdner Hofkirche vor Anker.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing, zusammen mit Bischof Heinrich Timmerevers vor der Frauenkirche.







Auf der Dachterrasse des Sächsischen Landtags – Dr. Thomas Arnold, Leiter der Katholischen Akademie, im Gespräch mit den Bischöfen vor beeindruckender Stadtsilhouette.





Gemeinsam Horizonte eröffnen

20 Jahre Katholische Akademie Dresden-Meißen –
ein Gespräch der Direktoren

Die Fragen stellte MARIA MINKNER

20 Jahre Katholische Akademie! Wie stellt sich die Situation der katholischen Kirche in Mitteldeutschland dar?

> Dr. Joachim Klose: Wir befinden uns in Mitteldeutschland in einer radikalen Diasporasituation. Für 75 Prozent der Gesellschaft spielt der Glaube keine Rolle, nur ca. vier Prozent der Sachsen sind zum Beispiel katholisch. Der Zuspruch zur Kirche ist nach 1989 nicht wesentlich gestiegen. Das hat auch etwas mit der Angebotsseite zu tun, denn der Zusammenbruch des Sozialismus ging mit einem Sinnverlust und der Neuorientierung einher, sodass eigentlich eine Chance bestanden hätte. Gegenwärtig ist mir die Kirche viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Sie müsste in einer offenen Gesellschaft offener sein.

Pater Maaß, Sie sind Jesuit, kommen aus Hessen und dem Bistum Mainz. 2007 haben Sie die Leitung der Akademie übernommen. Dresden war Ihre erste Berührung mit der Kirche im Osten Deutschlands. Vieles vertraut oder alles ganz anders?

> P. Clemens Maaß: Anders! Es ist eine deutliche Diasporasituation. Wenn ich im Westen das Wort Diaspora höre, dann muss ich immer etwas lächeln und sage den Leuten: Was Diaspora ist, merkt man woanders.

Meine ersten Eindrücke waren: klein – finanziell, strukturell, personell bei weitem nicht so ausgestattet wie in vielen Bereichen Westdeutschlands – aber das hatte Charme. Und die Leute, die ich kennenlernte, haben mich beeindruckt.

Den Spagat hinzubekommen zwischen Beheimatung in der Gemeinde und gleichzeitiger Offenheit in einer Gesellschaft, das ist natürlich nicht ganz leicht.

Von links nach rechts: Dr. Joachim Klose (Akademiedirektor von 2001 bis 2007), P. Clemens Maaß (Akademiedirektor von 2007 bis 2016) und Dr. Thomas Arnold, seit 2016 Direktor der Katholischen Akademie Dresden-Meißen, Foto: Andreas Gäbler



Und wie würden Sie es aus heutiger Sicht beurteilen, Herr Dr. Arnold? Gebürtig aus Zwickau haben Sie in Vallendar Theologie studiert, kennen damit sowohl die Diasporakirche im Bistum Dresden-Meißen als auch die katholische Kirche westdeutscher Prägung. Ist es Kirche aus heutiger Sicht gelungen, aus diesem Nischendasein auszubrechen?

> Dr. Thomas Arnold: Diese Erfahrung von außen und innen kenne ich aus Kindheitstagen. Das Gefühl von Freiheit trägt mich und bringt mich dazu, Religion zu gestalten – in freiheitlicher Situation und eben nicht in der Willkür eines DDR-Regimes. Zugleich trägt mich die Erfahrung, dass Leute weggehen und ein Gefühl des Wegbrechens entsteht. Ich erlebe dabei eine Kirche in der Region, die sagt: Wir sind so voll nach innen hin, wir haben gar keine Energie mehr, nach außen zu gehen.

Hier müssen wir aus meiner Sicht aufpassen, dass wir uns nicht ständig fragen, wie wir uns neu strukturieren und dabei die Fliehkräfte nach außen ins Missionarische völlig vergessen und verlassen.

Dr. Klose, Sie sind Gründungsdirektor der Akademie. Was war der Antrieb zur Gründung einer Akademie in einem Ostbistum?

> JK: Man kann sich die Gemeindesituation vielleicht so vorstellen, dass die Gemeindeglieder im Kreis mit dem Blick auf das Zentrum, das Allerheiligste, geschaut haben. Und meine These war: Wir müssen uns eigentlich auf der jeweiligen Position umdrehen und mit dem Allerheiligsten im Rücken nach außen in die Gesellschaft schauen.

Ich habe übrigens nicht die DDR-Kirche als Nischenkirche empfunden. Ich habe sie immer als Weltkirche empfunden. Also Nische war sie nie, aber sie war klein, sie war wirkungslos und sie sollte wirkmächtig werden. Dabei stand die Frage im Raum, wie wir mit den gesellschaftlichen Herausforderungen heute umgehen?

Die Anfangswege der Akademie waren schwierig und es war eine große Herausforderung. Wir haben mit einer einzelnen Person begonnen und einem leeren Raum, ohne Mittel, ohne Ressourcen, ohne Möbel, ohne Computer, ohne Adressverteiler und haben es doch geschafft, die Akademie in eine Dimension zu führen, die weite Sichtbarkeit erreicht hat, sodass alle sagten, oh was ist denn da jetzt entstanden, was ist denn da aufgebrochen?

Da sind wir bereits bei dem, worin sich Akademiearbeit präsentiert, wo Diskussionen stattfinden können. Vielleicht können wir es doch unter »Akademie als Dienstleister« subsumieren?

> JK: Akademie ist nicht Dienstleister, sondern ein Diskurs- und Verstehensraum. Es geht ums Verstehen der innerweltlichen Situation. Im Prinzip haben wir nichts Anderes gemacht, als die Situation der Menschen im Freistaat Sachsen und im ganzen Bistum beobachtet, die existentiellen Fragen der Menschen formuliert und sie im Forum diskutiert, um zu verstehen, was eigentlich mit uns passiert ist und wo wir uns engagieren müssen.

Und die Religiosität, die Frage nach dem Glauben, das war die Grundschwingung, die von Anfang an die tragende Achse war, um die es immer ging.

> CM: Ich habe auch ein wenig Bauchschmerzen bei der Bezeichnung »Akademie als Dienstleister für das Bistum.« In manchen Bistümern wird geradezu erwartet, dass die Diözesan-Akademie innerkirchliche Prozesse begleitet. Ich war jedenfalls heilfroh, dass ich dies nicht machen musste und den Fokus stärker auf das Aufdecken und Einbringen religiös-theologischer Fragestellungen im außerkirchlichen Bereich legen konnte.

> TA: Wenn wir uns gegenseitig am Dienstleistungsbegriff reiben, ist vielleicht damit auch noch einmal eine Veränderung in den letzten 20 Jahren erkennbar.

Wir werden nicht gezwungen, innerkirchliche Prozesse zu begleiten, aber es gibt innerkirchliche Themenfelder, die konfliktiv sind. Diese in eine Debatte und auf einer Sachebene zu bringen, die Debatte innerkirchlich voranzubringen oder zu bereichern, ganz im Sinne des Verständnisses einer »Agora«. Das ist für mich schon eine Dienstleistung für Kirche –



Mit dem Boni-Bus Gemeinschaft schaffen

in einer Zeit, in der sie selbst nach theologischen Verortungen oder Veränderungen sucht.

Dass sie das bleibt, diesen Wunsch dürfen Sie noch einmal formulieren.

> JK: Das schöne ist doch, dass die Akademie ja auch durch die Personen geprägt ist, die sie gestalten und die aufmerksam gesellschaftliche Prozesse beobachten. Wir brauchen uns deshalb gar nicht an dem Dienstleisterbegriff entlang hangeln.

> TA: Unser Land und unsere Gesellschaft sind von sehr verschiedenen Narrativen geprägt ist. In einer pluralen Gesellschaft ist es schwierig, explizit über Gott zu reden. Wir müssen uns immer erneut verständigen und das im öffentlichen Raum. Das ist in den letzten Jahren natürlich eine Chance von Akademie gewesen – sowohl aus der Ferne als auch aus der Nähe habe ich wahrgenommen, dass die Gesellschaft unter enormer Spannung steht und diese Spannung die Gesellschaft dennoch nicht in Sachsen zerreißen lässt. Sie ist aber so angespannt, dass man sich zum Teil bis in die Familien hinein über gewisse Themen nicht mehr unterhalten kann, weil sie Angst haben, dass gewachsene Zusammenhänge zerreißen.

Wer sich das Akademieprogramm anschaut, wird merken, dass immer noch Musik und Kultur sowie Naturwissenschaft darin vorkommen. Insofern kann ich jeden beruhigen, aber natürlich sind wir gesellschaftspolitisch geworden.

In welchem Ausmaß sollte sich Kirche in politische Debatten einbringen? Wieviel Debatte hält eine Akademie aus?

> JK: Ich finde das spannend, dass ich mich in diesem Punkt mit Herrn Dr. Arnold wiedertreffe. Er schaut aus dem religiösen Raum auf den politischen und ich schaue häufiger aus dem politischen auf den religiösen. Ich finde, dass Akademiearbeit und Kirche hoch politisch sind und sich immer äußern sollten. Sie sollte aber keine eigenen politischen Positionen beziehen, sondern Seelsorge und Hilfen für alle Menschen anbieten. Das heißt, Kirche muss die Themen der Zeit aufgreifen und Position beziehen, sie analysieren und den Menschen Hinweise geben, wie sie für sich damit umgehen.

> CM: Ich habe in den vergangenen fünf Jahren die Akademiearbeit nur aus der Ferne verfolgen können. Bei manchen Programmen habe ich ein wenig geschluckt. Es gab politische Herausforderungen, aber es kommt darauf an, wie man es angeht. Ich hätte es so nicht gemacht.



Weite Wege zum Gottesdienst, zum Kommunionunterricht, zur katholischen Schule oder zum Seniorentreff – das ist oft Realität dort, wo katholische Christinnen und Christen weit verstreut als religiöse Minderheit leben.

Das **Bonifatiuswerk** unterstützt die Menschen in solchen Diasporaregionen – in Deutschland, Nordeuropa und dem Baltikum. Unter anderem mit den rapsgelben „BONI-Bussen“, die die Strecken als mobile Glaubenshelfer überwinden helfen und so Gemeinschaft im Glauben ermöglichen.

➤ www.bonifatiuswerk.de/verkehrshilfe



Aber das ist genau das, was Herr Dr. Klose gerade sagte: Inwieweit positioniert sich Kirche, oder eben dann auch ganz konkret eine Akademie, zu politischen Fragen? Oder inwieweit ist es vielleicht das Originäre einer Katholischen Akademie eine Plattform des Miteinander-ins-Gesprächs-Bringens zu sein.

> TA: Ich kann ja glücklicherweise sagen, dass ich bisher noch nie eine Vorgabe bekommen habe nach dem Motto: Du darfst dies nicht machen oder du sollst das ganz anders machen. Da besteht bis heute eine große Freiheit. Vielleicht würde ich heute auch manches anders machen, was ich vielleicht 2016/2017 gemacht habe.

Mit Blick auf Corona: Natürlich ist die Akademie nicht dazu da, in erster Linie auf die Intensivstationen zu gehen und Seelsorge zu betreiben, da sind wir uns alle einig, aber Themen aufzugreifen, die die Menschen genau in dieser Zeit umtreiben, das sehe ich schon als Aufgabe einer Akademie: Ich glaube wir haben als Religion große Begriffe von Schuld, von Vergebung, von Gnade. Die kommen in dieser Pandemie ganz stark wieder nach vorne. Und wenn wir in den nächsten Monaten und Jahren davon erzählen und vielleicht von Heilung der Gesellschaft sprechen wollen, dann sind es, denke ich, diese Begriffe, die wir einbringen können in den Diskurs.

> JK: Wenn man so möchte, sind Thomas Arnold, Clemens Maaß und ich als Akademiedirektoren Moderatoren. Wir beobachten aufmerksam Gesellschaft und moderieren Prozesse. Das würde ich der Akademie auch weiterhin wünschen, dass sie ein angesehener Moderator gesellschaftlicher Prozesse ist. Dass sie in der Balance gesellschaftlicher Spannungsfelder die Themen erkennt, sie zur Sprache bringt und moderiert.

Damit heißt es einfach: Herzlichen Glückwunsch zu 20 Jahren Akademie im 100jährigen Bistum Dresden-Meißen.

Das vollständige Interview als Podcast:
www.lebendig-akademisch.de/podcast



Die Debatten unserer Zeit.

Nachrichten und
Meinungen zu Kirche,
Politik und Kultur,
immer mit einem
kritischen Blick –
für eine neue
Generation.

Die #LaTdH
Die wichtigsten Kirchen- und
Religionsnachrichten der Woche
im Überblick. Abonnieren Sie
unseren kostenlosen Newsletter!



eulemagazin.de

Trial and Error

Eine Kolumne von PHILIPP GREIFENSTEIN

»Trial and Error« (Versuch und Irrtum) hat sich im Zeitalter der Digitalisierung nicht nur in der Programmierung als Instrument der Problemlösung durchgesetzt. Sie kennen das Prinzip vom Memory Spielen: Entweder Sie finden das passende Gegenstück und gewinnen das komplette Pärchen oder drehen beide Karten wieder um. Nächster Versuch! Nach diesem Prinzip des Ausprobierens wird auch in der Kirche inzwischen häufiger gehandelt. Das ist zunächst ein Fortschritt gegenüber dem traditionellen »Das haben wir schon immer so gemacht«. Aber wie beim Memory ist »trial and error« zeit- und ressourcenintensiv – und führt nur selten zum Sieg. Das Ausprobieren bedarf der Ergänzung durch strategisches Handeln, das sich aus Erfahrung und einem gut geölten Gedächtnis speist.

Gut zu beobachten war das zuletzt beim 3. Ökumenischen Kirchentag, der »digital und dezentral« durchgeführt wurde. Digitale Formate zu erproben, hat sich in vielen Gemeinden, Werken und auch in den Akademien im vergangenen Jahr durchgesetzt. Nun kommt es darauf an, aus Irrtümern auch zu lernen. Dem Kirchentag ist das trotz eines erheblichen Ressourceneinsatzes und einem Jahr Corona-Vorlauf leider nicht gelungen. Das ist schade, denn »trial and error« kann auch ermüden und der Digitalisierung prinzipiell zugewandte Menschen entmutigen.

Digitale Veranstaltungen können mehr als ein physisches Geschehen an viele Orte gleichzeitig übermitteln und eine sinnvolle Aufhebung analoger Exklusiv-Zugänge sein. Doch um digitale Veranstaltungen wirklich gelingen zu lassen, bedarf es der Einbindung des Publikums – und ein wenig institutioneller Vergesslichkeit.

Was mich beim ÖKT nämlich am meisten geärgert hat, war das Festhalten an den gewohnten Strukturen: Das Podium musste unbedingt zum geplanten Zeitpunkt enden, auch wenn die eigens engagierten Publikums-Anwälte kaum tätig geworden waren. Dabei musste diesmal keine Halle schnell geräumt werden, um der Nachfolgeveranstaltung Platz zu machen! Und leider hielt der ÖKT auch an der vor allem von Evangelischen Kirchentagen inzwischen bekannten Zentrierung fest, nach der es nur ausgewählte Inhalte ins offizielle Programm schaffen.

Richtige Digitalisierung bedeutet demgegenüber eine wirkliche Entgrenzung. Die Digitalisierung hat Grenzen. Aber wir haben sie noch nicht ausgereizt, solange mancher analoge Irrtum nicht auf den Prüfstand kommt.

Philipp Greifenstein stammt aus Dresden und lebt im Norden Thüringens. Er arbeitet als freier Journalist und ist Gründer sowie Redakteur des Magazins für Kirche, Politik und Kultur »Die Eule« (eulemagazin.de).

6. September 2021 | 17.00 Uhr bzw. 18.30 Uhr

Die Taufe. Ein ökumenisches Signal. Ökumenisches Friedensgebet und Gesprächsabend mit Prof. Dr. Dorothea Sattler und Prof. Dr. Peter Zimmerling

Veranstaltungsorte:

Gebet: Nikolaikirche, Nikolaikirchhof 3, Leipzig
Gespräch: Propstei St. Trinitatis, Nonnenmühlgasse 2, Leipzig

Machtspielchen

Krasse Wechselstimmung ist im Sommer noch nicht messbar, aber die Sehnsucht nach einem neuen Auftritt nimmt zu. Das ist nach 16 Jahren »Merkelismus« auch nicht verwunderlich. Doch sicherheitsorientierte Wählerinnen und Wähler scheuen die Change Manager. Die große Veränderung, der spürbare notwendige Modernisierungsschub, muss in Deutschland behutsam erfolgen

von KARL-RUDOLF KORTE

Nur ein einziges Mal in der Geschichte von Bundestagswahlen haben wir zwei Oppositionsparteien in Regierungsverantwortung gewählt. Das war 1998 – mit Rot-Grün. Ansonsten ist Kontinuitätsverbürgend immer ein alter Koalitionspartner auch in der neuen Regierung mit dabei. Machtwechsel sind in Deutschland in der Regel dosierte Politikwechsel. Wenn im Moment viele Indizien für eine Bundesregierung unter erneuter Beteiligung der Grünen sprechen, dann wird auch dies sicher keine Alleinregierung, sondern eine mit der CDU oder der SPD, die bereits jetzt regieren. In unserer verhandelnden Umarmungsdemokratie sichern solche Moderationsmodelle auf hohem Niveau den sozialen und gesellschaftlichen Frieden im Land. Deutschland steht insofern keineswegs vor einem radikalen Umbruch. Die politische Mitte wird breiter, bunter, mobiler. Bewusste Koalitionswähler stärken die Konturen des Neuen, aber ohne Radikalität. Auch grüne Kanzlerinnen wären eingeeht in pragmatisches

Regieren. Grüne Programmatik zum sichern, lenkenden, resilienten Vorsorgestaat ist zudem unter Corona-Bedingungen zum Wunschbild aller Parteien der politischen Mitte geworden.

Auf dem Koalitionsmarkt besteht die politische Arithmetik nicht in der Addition von Wählerstimmen, sondern in der Kombinierbarkeit politischer Absichten. Und die sind in der politischen Mitte vielfältig gestaltbar. Denn gerade ungewöhnliche Koalitionen kommen nicht in erster Linie aufgrund von politischen Schnittmengen zustande. Nicht die Logik von Lagern und Ämtern führt dann zur Bildung von Koalitionen, sondern das Persönliche. Dabei dreht es sich nicht um Sympathie zwischen den Verhandlungsführern, sondern um Vertrauen, Verlässlichkeit, Wertschätzung, Integrität. Das Kennenlernen auf Bewährung wird in den ersten Sondierungsgesprächen auf Belastbarkeit ausgetestet. Wächst das persönliche Vertrauen, sind viele Koalitionsvarianten denkbar.

Das Virus wird auch die Koalitionsoptionen mit beeinflussen. Im Augenblick sind wir erschöpft, gereizt, enttäuscht, weil so viel nicht funktioniert. Gleichzeitig wächst mit dem Impffortschritt die Zuversicht. Die Schuldzuschreibung gilt auch dem »Merke-lismus«. Die Kanzlerin war immer bravourös in der Beschreibung und Bearbeitung von Wirklichkeiten; aber sie agierte dilettantisch im Aufzeigen von Möglichkeiten. Doch ohne Möglichkeitsmacher fehlen politische Ziele und ohne Ziele kommt kein konstruktiver Streit auf, der die Qualität einer Demokratie ausmacht. Der Wirklichkeitsgehorsam dieses Regierungsstils, der uns sicher durch viele Krisen navigierte, kommt an einen Endpunkt, weil ihm der Möglichkeits-sinn fehlt.

Das merken wir besonders im pandemisch geprägten Superwahljahr 2021. Jede Umgangsroutine, jedes Festhalten an den Erfolgsstrategien der vergangenen Jahre, führt nicht zum Durchbruch. Das Unwahrscheinliche zu managen – den unsichtbaren Feind zu bekämpfen – setzt mehr als nur neue Lagedefinitionen voraus. Moderne Verunsicherungsfähigkeit erfordert Probehandeln im Geiste. Die Pandemie hat mit aufklärerischer Präzision gezeigt, dass in Deutschland enormer Reformbedarf für die Transformation in eine digitale Nachhaltigkeitsgesellschaft existiert. Insofern reicht es für die Politik nicht mehr, nur auf Reparatur am Wohlfahrtsstaat zu setzen; sie muss eine Führungserzählung intonieren. Die Bereitschaft der Wählerinnen und Wähler, begierig zuzuhören, ist riesig. Die sicherheitskonservativen Wählerinnen und Wähler erliegen im Superwahljahr allerdings nicht spontan dem Charme der Anarchie oder dem Sicker-gift der Extreme. Doch die Bereitschaft, in pandemischen Zeiten der Unsicherheit auf eine leitende Orientierungsgeschichte zu hören, ist ausgeprägter als der Wunsch nach Status quo und Weiter-so. Der Bedarf am »Auf Sicht fahren« ist aufgebraucht.

Bei all der tagespolitischen Aufgeregtheit soll nicht unterschlagen werden, dass unser politisches System mit der pandemischen Disruption bislang gut zurechtge-

kommen ist. Die allermeisten Bürgerinnen und Bürger folgen vernunftbestimmt dem kuratieren Regieren aus Berlin oder den Landeshauptstädten. Ein Wahlkampf unter Wütenden steht nicht bevor. Trotz Müdigkeit und Protest erweist sich das Virus deshalb auch als ein stabiles Macht-Revitalisierungsprogramm. Wir erlebten das bei den Landtagswahlen: In Mainz, in Stuttgart, in Magdeburg siegten die bewährten Krisen-lotsen. Wähler wählen auch in der Pandemie das Bekannte, nicht das Unbekannte.

Doch die Bundestagswahl setzt dieses Wahlverhalten unter Druck: Das Bekannte, die Kanzlerpräsidentin als Soliditäts-

»Deutschland steht keineswegs vor einem radikalen Umbruch. Die politische Mitte wird breiter, bunter, mobiler«

Garantin, tritt nicht mehr an. Die Koalitionvarianten lauten deshalb für den Bund: Schwarz-Grün oder Grün-Schwarz als mögliche Fortsetzung einer Großen Koalition, gedacht als Bündnis der beiden größten Bundestagsfraktionen; Schwarz-Grün-Gelb als Jamaika revival; Grün-Rot-Gelb als grüne Ampel, in dieser Formation ein Unikat. Eine Corona-Prämie wird am Wahltag nur zu verteilen sein, wenn die Pandemie in einer weitgehend geimpften Republik überwunden scheint.

Als besonders Merkel-enkeltauglich erweist sich der Kandidat der SPD. Er hat in Hamburg bewiesen, wie moderne Urbanität sozialverträglich mehrheitsfähig bleibt. Als Typus einer gesellschaftspolitisch progressiven Mitte prägt er auch das Ruhe-Regiment, mit vornehmer Unangreifbarkeit gekoppelt mit Risiko-Unlust. Wer sich für die Fortsetzung der Merkel-Politik stark macht, findet mit Scholz einen sehr mächtigen Aspiranten. Wenn Wähler weiterhin auf das Bekannte und weniger auf das Unbekannte setzen, könnte Scholz den Vizekanzler-Bonus voll einbringen.



Bild: © fotomek, Adobe Stock

Die Grünen leben vom Zulauf aus mehreren Richtungen. Sie sind multikoalitionsfähig – sichtbar in Regierungsverantwortung und in der Opposition zugleich. Sie verkörpern das Kompetenzzentrum für Umwelt- und Klimapolitik, einem Thema, das bürgerliche Wähler sehr beschäftigt. Ein schonender Umgang mit

»Wähler wählen auch in der Pandemie das Bekannte, nicht das Unbekannte«

Ressourcen in der stillgestellten Zeit hat bürgerliche Wähler zusätzlich mit grünen Ideen versöhnt. Von der Corona-Prämie profitieren die Grünen, weil sie auch mit ihrer professionellen Doppelspitze im Bund einen gewachsenen Bedarf nach normativer Orientierung befriedigen. Der Kommunikations- und Führungsstil begeistert bürgerliche Kreise, die sich selber mit Realitäts-Demut geißeln. Hier hat nicht die neo-dirigistische Entschiedenheitsprosa (Typ Söder) Aussicht auf Gehör, sondern eher Macht-Poesie als Moderation von Komplexität. Wie sehr die Grünen zum Typus einer modernen Volkspartei aufgestiegen sind, zeigt sich am Führungsanspruch, mitregieren zu wollen. Es ist deshalb schlüssig, erstmals auch eine Kanzlerkandidatin benannt zu haben. Parteien sind Machterwerbsorganisationen, denn sie verteilen Macht auf Zeit.

Der CDU fehlt nach langen Jahren des Regierens ein Machtzentrum. Laschet als neuer Vorsitzender ist noch nicht so gefestigt im Amt, dass er die Kanzlerkandidatur einfach verkünden konnte. Der Machtpoker um die Kandidatur fesselte im Babylon Berlin und hinterließ tiefe Risse sowohl in der CDU als auch zwischen den beiden Schwesterparteien. Söder nutzte das Machtvakuum des frischen Vorsitzenden der CDU, um seine Kandidatur zu erzwingen. Mit rebellisch-brachialem Populismus zweifelte er öffentlich an der Repräsentativität der politischen Willensbildung in den Führungsorganen der CDU. Déjà-vue? Als Strauß sich 1975/76 ebenso nicht gegen den CDU-Vorsitzenden Kohl durchsetzen konnte, konterte er nach der Bundestagswahl mit dem Kreuther Trennungsbeschluss der Fraktionsgemeinschaft von CDU und CSU im Deutschen Bundestag. Doch nur mit versöhnter Verschiedenheit wird die Mobilisierung der Unionsanhänger im Superwahljahr gelingen. Nebenkandidaten müssen für den Hauptkandidaten werben. Alles andere wäre Selbstaufgabe.

Mitglieder der Parteien sind in der Regel konservativer als die Wählerinnen und Wähler. Das gilt für alle Lager. So erscheint die Union heute programmatisch rechter und die SPD linker als noch vor ein paar Jahren. Das strategische Zentrum des deutschen Parteiensystems könnten deshalb längerfristig die Grünen besetzen. Auch die Liberalen profitieren von der Schwäche der Union. Als Freiheitsapostel binden sie geschickt Forderungen nach Öffnung und Normalisierung unseres Lebens an die Wertetradition der FDP. Doch was am Ende im September trägt, ist von der Corona-Lage abhängig. Die Sehnsucht nach einer verlässlichen Autorität schlummert und wird aktiviert, wenn die pandemische Unmündigkeit andauert. Wie stark kann sich die progressive Mitte davon absetzen? Oder wird das deutsche Koalitionsmodell den Ausgleich weisen müssen: das Heroische, mit dem Post-Heroischen in einer Regierung zu verbinden? Wer liefert überzeugend Kraftquellen der Zuversicht? Führungserzählungen sind die Orientierungsfiler für die Wahlentscheidung.

Über den Autor

Karl-Rudolf Korte ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen und Direktor der NRW School of Governance. Zum Weiterlesen seine aktuelle Publikation: Martin Florack/Karl-Rudolf Korte/Julia Schwanholz (Hg.) Coronakratie – Demokratisches Regieren in Ausnahmezeiten, Campus Verlag 2021.

SEBASTIAN RUFFERT – DIE IDEE DAHINTER:



»Der Verlust der Fähigkeit, andere Meinungen auszuhalten und Ungewissheiten zu ertragen, ist ein weltweites Phänomen. Es gilt, das Vertrauen in die Demokratie zu stärken. Religionen sollten dabei ihr unentdecktes Potenzial für eine vitale Kultur der Vielfalt und Verantwortung nutzen und gestalten.«

DIE VERANSTALTUNGEN ZUM THEMA:

01. September 2021 | 19.30 Uhr

Geistesgegenwärtig sein. Anspruch des Christentums mit Annette Schavan

08. September 2021 | 19.30 Uhr

Auf der Suche nach Eindeutigkeit. Wie die Flucht vor Ambiguität Gesellschaft und Kultur verändert mit Prof. Dr. Thomas Bauer

15. September 2021 | 19.30 Uhr

Vom Vertrauen auf »die schlechteste Regierungsform« (Winston Churchill) Christliches Demokratieverständnis in Zeiten der Pandemie mit Prof. Dr. Peter Schallenberg und Dr. Sebastian Liebold

Veranstaltungsort:

Gemeindezentrum St. Johannes Nepomuk
Hohe Straße 1, 09112 Chemnitz

Zwischen Welten

Zwei Frauen, zwei Generationen, zwei Heimaten. Was Karin Hildebrand und Franziska Schubert eint, ist eine Leidenschaft fürs »Einmischen« und Mitgestalten. Beide sind fest in der katholischen Kirche verankert. In Dresden trafen sie sich, um gemeinsam über Heimat, Umbrüche und Aufbrüche nachzudenken

Die Fragen stellte FRANK SEIBEL

Wo und wann können Sie die Seele baumeln lassen und ganz Mensch sein?

- > Karin Hildebrand: Das ist weniger ein Ort. Es sind Menschen, denen ich zu hundert Prozent vertrauen kann. Menschen, bei denen ich mal augenzwinkernd etwas sagen kann, weil sie meinen Humor kennen. Oder bei denen ich etwas sehr Ernstes sagen kann und auch ernst genommen werde.
- > Franziska Schubert: Bei mir sind es auch vor allem Menschen, denen ich unverstellt begegnen kann, notfalls auch in Jogginghosen. Allerdings habe ich das Gefühl von Heimat ausschließlich zu Hause in der Region, in der ich aufgewachsen bin und heute noch lebe – mit einigen Jahren Unterbrechung.
- > K. H.: Bei mir gibt es das durchaus. Schon mit meinen Eltern bin ich oft nach Südtirol gereist, später mit meinem Mann. Wenn ich dort ankomme, stellt sich bei mir sofort ein Heimatgefühl ein. Ich liebe die Landschaft, den Dialekt, die Menschen, auch die Klänge dieser Region.

Wenn wir über Heimat und Geborgenheit sprechen: Welche Rolle spielen Religion und Kirche für Sie dabei?

- > K. H.: Ich bin im katholischen Bayern in einer sehr katholischen Familie aufgewachsen und war in einer Mädchen-Klosterschule. Später habe ich mich sehr in meiner Kirchgemeinde engagiert, habe als Mutter von drei Kindern drei Firmkurse geleitet und dabei auch meinen eigenen Glauben sehr auf den Prüfstand gestellt. Für mich ist Religion schon Heimat, wobei Heimat ja nicht nur schön und plüschig ist. Heimat fordert einen ja auch. Mein Glauben hat sich in den letzten Jahren sehr erweitert. Er hängt nicht mehr so am Katholischen, nicht mal nur am Christlichen. Ich lebe im Bewusstsein, dass es etwas gibt, was größer ist als ich. Und ich vertraue darauf, dass mich das trägt, auch in Situationen, wenn ich das Gefühl habe, unterzugehen.

Frau Schubert, Sie sind in einer ganz anderen Welt aufgewachsen. Sie gehörten und gehören in der Oberlausitz zu einer verschwindend kleinen Minderheit ...

> F. S.: Für mich hat sich das aber nie so angefühlt! Ich fand immer, dass bei uns ganz viel los ist, und ich hatte immer viele junge Menschen um mich herum, die auch katholisch waren und mit denen ich ganz viel anfangen konnte. Allerdings habe ich in meiner eigenen Familie erfahren, dass es auch etwas anderes gibt. Mein Vater war nämlich evangelisch, meine Mutter hingegen katholisch. Das war damals alles andere als selbstverständlich. Ich habe früh gelernt, was es heißt, sich im Glauben zu behaupten und Argumente für seine Position zu finden.

Sie sind seit sieben Jahren Berufspolitikerin. Wie wirkt sich diese Erziehung auf Ihre Arbeit aus?

> F. S.: Mir hilft die klare Orientierung, die ich in der Jugend erfahren habe, sehr. Es sind politisch sehr aufregende Zeiten, seit ich 2014 in den Landtag gekommen bin. Es wird auch gewiss nicht leichter werden. Aber mich trägt mein Glauben, und mir gibt er Trost und Zuversicht. Mein Glauben stärkt mich. Für mich ist die wichtigste Botschaft der Bibel: Fürchtet euch nicht!

Ihre Partei, die Grünen, stehen für Emanzipation und liberale Werte, die in der katholischen Kirche keinen zentralen Platz haben.

> F. S.: Natürlich gibt es vieles, was zu ändern wäre. Ich sehe durchaus viele Dinge, die sich ändern und bessern müssen in meiner Kirche. Das Stichwort Frauen-Ordination ist nur ein Beispiel. Aber ich stelle deswegen nicht das Ganze infrage. Mein Glauben gehört zu meinem Leben.

Wo und wie begegnet Ihnen Kirche im Alltag?

> F. S.: Immer in der Begegnung mit Menschen, nicht nur mit katholischen. Ich erinnere mich zum Beispiel an einen Abend beim Ostritzer Friedensfest, als konfessionelle und nichtkonfessionelle Menschen miteinander gesungen und sogar gebetet haben. Das fand ich unfassbar stark. Für mich ist Kirche weniger ein Ort als eine Situation, eine Begegnung mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie ich oder die Themen haben, über die wir miteinander sprechen können. In solchen Situationen finde ich Gemeinschaft; auch Glaubensgemeinschaft.

Wie ist das, wenn man den Lebensort wechselt? Fühlt sich Kirche zum Beispiel in Dresden anders an als in München?

> K. H.: Ja, schon. Wobei ich sagen muss, dass ich nie wieder in der Kirche in München war, in der vor zehn Jahren die Trauerfeier für meinen Mann stattgefunden hat. Insofern hatte ich schon in München eine neue Heimat in der Kirche gesucht. Aber in Dresden war es noch einmal anders. Ich habe ein paar Kirchen besucht, wurde auch einmal zum Gemeindefasching eingeladen. Aber eine wirkliche Bindung habe ich in den sieben Dresdner Jahren nicht aufbauen können. Und jetzt ist es wegen der Corona-Pandemie in München auch noch schwierig.

Die katholische Kirche ist einerseits weltumspannend. Andererseits gibt es starke regionale Ausprägungen. Das Weite und das Enge greifen da oft ineinander. Es gibt in der ostdeutschen Diaspora eine Tradition, die sich sehr auf die DDR-Zeit bezieht: Kirche als Schutzburg, in der sich die Gläubigen gegen eine feindliche Umgebung abschirmten. Das kann beengend sein.

> F. S.: Dieses Gefühl der Enge kenne ich auch gut. Ich erinnere mich noch, als ich das erste Mal einen ökumenischen Jugendgottesdienst erlebt habe. Das war offen und frei und hat mich begeistert. Es ist immer auch eine Frage, ob man sich willkommen fühlt oder eher »beschnuppert«, ob man passt.



Auf dieser Seite: Franziska Schubert, Seite 119: Karin Hildebrand, Fotos: © Oliver Killig

Wir haben über Heimat, Geborgenheit und Zusammenhalt gesprochen. Wenn wir nun auf unsere Gesellschaft und die großen Diskurse schauen, blicken wir auf starke Fliehkräfte, wenig Zusammenhalt und einen regelrechten Zerfall in unterschiedliche Milieus. Teilen Sie diese Wahrnehmung?

> K. H.: Was ich beobachte, ist, dass man kaum noch diskutieren kann, weil man sofort in eine Ecke gestellt wird, wenn man etwas sagt, was nicht gängige Meinung ist. Wenn man nur ansetzt und sagt »Ich frage mich, ob ...«, und dann sagt man etwas, das dem Mainstream widerspricht, dann werden einem die Corona-Toten um die Ohren gehauen. Ich bin ein selbstbestimmter Mensch, der recht gut denken und auch gut mit Zahlen und Fakten umgehen kann. Aber es ist kaum möglich, Corona-Maßnahmen in Frage zu stellen, und das ärgert mich sehr. Ich fühle mich zurzeit bevormundet. Ich glaube, das ist es, was diese Unruhe schafft und aggressiv macht. Ich merke, dass ich selber aggressiv bin.

Frau Schubert, wird man heute schneller in Schubladen gepackt als vor zehn Jahren?

> F. S.: Ich glaube, bestimmte Ordnungsmuster lösen sich zunehmend auf. Früher wusste man genau, aus welcher Ecke ein politischer Kommentar kommt. Heute ist das Meinungsspektrum viel diffuser und entzieht sich klaren Zuordnungen. Auf der anderen Seite erodieren zentrale Wertvorstellungen. Nehmen wir den Begriff der Freiheit: Es kann doch nicht sein, dass eine App bejubelt wird, die dem Staat automatisiert die persönlichen Kontakte eines Menschen in den vergangenen Wochen zuspießt! Oder diese Stimmen, dass alle Kinder einfach durchgeimpft werden sollen, am besten noch direkt in der Schule. Ich mache mir Sorgen darüber, dass wir zu wichtigen Werte-Diskursen nicht mehr zurückfinden. Der Diskurs über Freiheit ist der eine, der über die körperliche und psychische Unversehrtheit ein anderer.



Für diese Grundsatzdiskussionen brauchen wir die persönliche Begegnung, oder? Das wird mit Online-Formaten nicht zu machen sein.

► F. S.: Ich glaube, der schwierigste Teil der Pandemie steht uns noch bevor. Das ist der Weg zurück ins Leben. Wir müssen wieder lernen, einander wirklich zu begegnen und einander nicht nur über Computerbildschirme wahrzunehmen. Wir haben uns in der Nicht-Präsenz eingerichtet und müssen wieder lernen, uns wirklich als Menschen zu begegnen. Eigentlich eine klassische Aufgabe für die Kirche.

Vielleicht haben wir uns in der Pandemie zu sehr daran gewöhnt, dass die Lebenswirklichkeit auf sehr wenige Daten reduziert wurde und der Blick für das Leben als Ganzes verloren gegangen ist? Aber Politik heißt ja, darüber zu verhandeln, wie wir leben wollen.

► K. H.: Die Pandemie hat Entwicklungen verschärft, die es vorher schon gab. Ich bin Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin und beobachte schon lange, wie eine komplexe Wirklichkeit auf wenige Daten und Fakten reduziert wird und ganz viele Farben, die das Leben bunt und schön machen, ausgeblendet werden. Wir müssen die Menschen wieder als Menschen und nicht nur als Arbeitsplätze sehen!

Wir erleben in der Corona-Krise also die Zuspitzung von Trends, die es zuvor schon gab. Frau Hildebrand, Sie waren erst relativ kurz in Dresden, als 2015 »Pegida« begann. Sie waren seit 1990 immer wieder in Dresden, lange, bevor Sie hierher gezogen sind, um hier zu arbeiten. Was hat sich in all den Jahren so verändert, dass wir diesen Unfrieden erleben?

► K. H.: Anfang der 1990er Jahre habe ich hier in Sachsen beinahe eine Goldgräberstimmung erlebt. Ganz viel war möglich und wurde auch ausprobiert. Das erinnerte mich an die

Generation meiner Eltern und die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. In Dresden herrschte um 1990 herum, glaube ich, eine große Illusion darüber, was Demokratie sei. Da waren wir im Westen schon ein bisschen »abgeklärter«, was geht und was nicht. Und mit den Jahren haben viele Menschen hier in Sachsen gemerkt, viel mehr mitreden und mitgestalten als vorher kann ich jetzt auch nicht. Das hat dann wohl letztlich ziemlich viele zur Pegida getrieben. Da ging es vor allem darum, einen allgemeinen Unmut zu artikulieren, weil sie keine andere Möglichkeit hatten.

Hatten sie die Möglichkeiten nicht, oder haben sie sie nur nicht gesehen?

> F. S.: Es gibt viele Möglichkeiten, Demokratie mitzugestalten. Die Leute wissen es nur oft nicht. Sie wissen nicht, dass es öffentliche Sitzungen von Gemeinderäten und Kreistagen gibt. Sie kennen nicht ihre Rechte, zum Beispiel, dass sie zu diesen Sitzungen gehen und Fragen stellen können. Gerade kommunalpolitisch gibt es sehr viele Möglichkeiten, mitzugestalten. Wir haben also viel aufzuholen bei der politischen Bildung. Der andere Aspekt ist, dass wir tatsächlich die Möglichkeiten der Mitbestimmung noch erweitern müssen. Darum arbeiten wir daran, die sächsische Verfassung zu ändern, um die Hürden für direkte Demokratie zu senken.

Gerade die Oberlausitz ist Schauplatz regelmäßiger Proteste gegen die aktuelle Politik. Früher sind viele von dort zu Pegida gefahren, heute stehen sie an der B96 und protestieren gegen eine angebliche Corona-Diktatur – ist das wirklich ein Ausdruck von Gestaltungswillen?

> F. S.: Ich weiß, dass auch aus meinem Heimatort Neugersdorf viele Leute an diesen Protesten teilnehmen. Und nein, das sind keineswegs alles freiheitlich-demokratisch denkende Menschen. Da sind tatsächlich Leute dabei, die eigentlich immer Krawall machen. Ich finde es richtig und wichtig, Kritik zu üben. Aber ich kann es nicht entschuldigen, wenn man sich mit Reichsbürgern und Nazis an die Straße stellt. Das macht man nicht!

Wir haben in den ländlichen Regionen eine überdurchschnittlich alte Bevölkerung, weil viele Junge weggezogen sind. Die protestierenden Menschen sind in der Regel älter als 50 Jahre. In diesem Alter greifen viele auf Deutungsmuster aus der Jugend zurück. Diese Heimat der jungen Jahre war die DDR ...

> F. S.: Das mag ein Aspekt sein. Aber ich sehe viel stärker das Problem des Pendelns. Sehr viele Menschen, vor allem Männer, sind in den 1990er Jahren Woche für Woche in den Westen gefahren, um dort zu arbeiten. Sie waren nur am Wochenende bei ihren Familien. Das waren oft Jahre, in denen sie weder hier noch dort wirklich zu Hause waren. Und es waren Jahre, die von einer permanenten Existenz-Unsicherheit geprägt waren. Wenn es dann ruhiger wird, schaut man zurück und sucht Verantwortliche für diese irgendwie verlorenen Jahre. Hinzu kommen ganz individuelle Erfahrungen mit Verwaltung. Da wollte einer einen Carport bauen, und das Amt hat genervt. Dann kommt das alles in eine Suppe: die da oben!

> K. H.: Eine Freundin von mir ist – wie ich – eine ganze Weile zwischen München und Dresden gependelt und hat mir damals geraten, mich für einen Ort zu entscheiden, weil man es sonst nicht aushält. Ich habe mich dann für Dresden entschieden. Aber letztlich waren meine Bindungen an München stärker, und ich musste dorthin zurückkehren.

> F. S.: Viele der Menschen, die zehn Jahre lang gependelt sind, haben nicht die Möglichkeit gehabt, ihre Heimat mitzugestalten. Da hat sich etwas verändert, aber sie waren nicht einbezogen. Das macht etwas mit dem Herzen und mit dem Kopf. Und es entsteht die grundsätzliche Frage nach der Identität: Wer bin ich, wo gehöre ich hin?

> K. H.: Vielleicht war da auch die Erwartung, dass mit der materiellen Absicherung auch allgemein die Dinge in Ordnung kämen. So wie man sagt: Wenn ich erstmal Rentner bin, dann kann ich endlich reisen.

Also haben wir die Situation, dass die materiellen Wohlstandsparameter vielleicht stimmen, und trotzdem ist da eine große Leere. Wenn wir jetzt darüber nachdenken, wie wir als Gesellschaft nach der Pandemie wieder zusammenfinden: Welche Rolle können und sollen die Religionsgemeinschaften dabei spielen?

> F. S.: Kirchen können eine ganz wichtige Rolle einnehmen. Die Menschen sind grundsätzlich erreichbar. Aber dafür bedarf es einer einfachen Ansprache auf Augenhöhe. Das kann in der Nachbarschaft beginnen. Oder das mobile »Café Hoffnung«, das zu den Menschen hinfährt und Gespräche anbietet. Gespräche über Werte und das, was zählt. Kirche ist in der Verantwortung, den Menschen zu begegnen.

Das setzt eine Haltung voraus, nicht von der »Welt da draußen« zu sprechen.

> K. H.: Wir sind ja Teil dieser Welt! Mir fällt da ein Wort des jüdischen Religionswissenschaftlers Pinchas Lapide ein: Wir sollten nicht von der Umwelt sprechen, sondern von der Mitwelt.

Die Gesprächspartner

Frank Seibel war 20 Jahre lang Redakteur bei der Sächsischen Zeitung und leitet seit 2019 das Sankt-Wenzlaus-Stift in Jauernick bei Görlitz.

Karin Hildebrand (67) war sieben Jahre lang Geschäftsführerin der Sächsischen Dampfschiffahrt GmbH & Co. KG und lebt seit 2020 wieder in ihrer Heimatstadt München.

Franziska Schubert (39) ist seit 2014 ist Abgeordnete für die Grünen im Sächsischen Landtag und wurde schnell zur Haushaltsexpertin. Im vorigen Jahr wurde sie an die Spitze ihrer Fraktion gewählt.

THOMAS WAGNER – DIE IDEE DAHINTER:



»Junge Ostdeutsche können sich nostalgiefrei einmischen, wenn es darum geht, auf die DDR zurückzublicken. Ältere Stimmen aus dem Osten sind sich noch heute schwerwiegender Entscheidungen bewusst. Gespräche sind wichtig, damit Versöhnung gelingt. Wir können reden – über gestern, über heute, über morgen. Wir sollten reden. Und einander zuhören.«

DIE VERANSTALTUNG ZUM THEMA:

5. September 2021 | 19.00 Uhr

Vom Verzeihen der verschwiegenen Vergangenheit. Ein Gespräch über das gesellschaftliche Morgen zwischen Ost und West mit Dr. Peter Frey, Frank Richter und Lukas Rietzschel

Veranstaltungsort:

Peter-Breuer-Gymnasium, Aula
Georgenstraße 3-5, 08056 Zwickau

Der demokratische Leib

Ohne direkte Begegnung wird das Streiten schwerer. Um den Riss in der Gesellschaft nicht zu vergrößern, setzt Gera auf den Dialog.
Eine Praxiserfahrung

von FRANK HIDDEMANN

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat mit guten Gründen umgekehrt, was lange das Bild vom Menschen bestimmt, nämlich, dass der Geist im Körper steckt, damit er überleben kann. Bourdieu sagte stattdessen: »Wir haben nicht einen Körper. Wir sind der Körper.« Auf diesen Zusammenhang stieß er, als die Öffnung der Universitäten und der gesellschaftliche Aufbruch in den 1960ern untersuchte und die Frage stellte, warum sich so wenig verändert habe. Die Hierarchien waren geblieben. Das Oben und das Unten wurde offenbar als Habitus in den Körpern gespeichert. Die damals schreckliche Erkenntnis lautete: Die Gedanken sind zwar beweglich, der Körper aber ist schwerfällig. Nehmen wir einmal an, in unserer Zeit drehe sich das Rad der Geschichte eher zurück. Dann könnte es doch von Vorteil sein, dass sich der Leib an alte Formen, vielleicht sogar Tugenden erinnert!

Die Ökumenische Akademie Gera Altenburg veranstaltet seit mehreren Jahren prekäre Dialoge. Sie versucht Menschen und Parteien zusammenzubringen, die sich sonst voneinander abgrenzen. Im Jahre 2018 inszenierte sie sieben Abende zu den zentralen politischen Themen der AfD. In Gera hatte diese Partei rund 30% der Wählerstimmen und ein wichtiger Teil

des gehobenen Bürgertums sympathisierte oder fühlte sich sogar zugehörig. Hier wurden Björn Höckes Schriften verlegt.

An eine öffentliche Debatte war bisher nicht zu denken gewesen, denn die traditionellen demokratischen Parteien sahen ihr Heil darin, den diskursiven Raum zu schließen und die rechtspopulistischen Bewegungen in ein politisches Außerhalb zu verschieben. Zwar war der Begriff der »Kontaktschuld« 2018 noch nicht geläufig, aber die zugehörige Denkfigur schon. Wer mit Rechten redet, gibt ihnen ein Podium. Das muss um jeden Preis vermieden werden.

Das wussten die politischen Akteure der anderen Seite geschickt auszunutzen. Mit einer Vielzahl von Guerilla-Taktiken, die vormals eher im linken Politikspektrum zu Hause waren, unterliefen sie diese Strategien, stilisierten sich als Opfer und nahmen an Zahl und Bedeutung zu.

Diese politische Wirklichkeit zeigte sich in Gera besonders drastisch. Deswegen entstand hier der Versuch, die Sprachlosigkeit zwischen den Lagern zu überwinden. Der Dialog, den die Ökumenische Akademie in enger Zusammenarbeit mit anderen Bildungsträgern, z.B. dem Stadtjugendring und des Bundesprogramms »Demokratie leben!«, entwickelte, war rituell geprägt.

DIE VERANSTALTUNGEN ZUM THEMA:

NACH CORONA

16. September 2021 | 19.00 Uhr

Gott, Corona und die Kirchen mit Dr. Gerhard Wegner, Christine Lieberknecht und Friedrich Kramer

21. Oktober 2021 | 19.00 Uhr

Das Ende der Bürgerrechte? mit Dr. Justus H. Ulbricht, Vera Lengsfeld und Ralf-Uwe Beck

11. November 2021 | 19.00 Uhr

Diktatur der Virologen? Wissenschaft nach Corona mit Prof. Dr. phil. Karen Nolte, PD. Dr. med. habil. Friedrich-Wilhelm Tiller und Prof. Dr. med. Mathias W. Pletz

Weitere Informationen finden sie unter:
www.oek-akademie-gera.de/nach-corona

Es ging bei dieser Art des Dialogs nicht um Annäherung, sondern um die politische Auseinandersetzung. Den symbolischen Berührungsverboten wurde insofern Rechnung getragen, indem der Dialog stark formbestimmt konzipiert wurde. Es sollte also nicht

»Dass die Leiblichkeit der Begegnung für Bildungsarbeit zentral ist, haben wir dann auch in der Corona-Krise noch einmal schmerzhaft erlebt«

um ein »Sichnäherkommen« gehen, sondern um die Inszenierung eines zivilisierten Streits, der möglichst argumentförmig verlaufen sollte. Klare Spielregeln für die Debatte, Fakten-Check der Argumente und der Mut, die andere Seite auszuhalten, ermöglichten einen Streit ohne ungehemmte Zwischenfälle. Dies lag nicht zuletzt an jenen Körpern, auf die Bourdieu anspielte.

In den sozialen Netzwerken macht sich der Geist ein Stück weit selbständig. Und so ufern die Formulierungen leicht aus. Wenn ein Mensch mit einem Kör-

per vor uns steht, den man auch in die Augen sehen kann und auf dessen Wort man mit einem Widerwort reagieren muss, zivilisiert dieses Setting enorm. Dazu kam der Ort. Sagen zu können: »Dies ist ein kirchlicher Raum. Wir bitten darum, die Form zu halten!«, hat einen starken Effekt.

Die körperliche Präsenz der Kontrahenten hatte für den Verlauf unserer Reihe zentrale Bedeutung. Dass die Leiblichkeit der Begegnung für Bildungsarbeit zentral ist, haben wir dann auch in der Corona-Krise noch einmal schmerzhaft erlebt. Jetzt sprechen wir »Nach Corona« mit den Querdenkern.

Über den Autor

Frank Hiddemann ist evangelischer Pfarrer und seit 2017 Leiter der Ökumenischen Akademie Gera/Altenburg.

Das Spiel mit Europa

Zwei Perspektiven zu Franziskus' Vision von Europa

Eine Perspektive von ARMIN LASCHET

Als der Argentinier Jorge Mario Bergoglio vor acht Jahren als erster Nichteuropäer seit über einem Jahrtausend zum Papst gewählt wurde, hegten nicht wenige auf dem alten Kontinent Bedenken, ob sich dieser Papst »vom anderen Ende der Welt« im gleichen Maße wie seine Vorgänger – allen voran der große Johannes Paul II. mit seinen Verdiensten um die Freiheitsbewegungen in den Staaten Osteuropas und den Fall des Eisernen Vorhangs – der Sorgen Europas annehmen würde. Auch in seiner theologischen Prägung deutete wenig auf ein politisches Pontifikat hin.

Heute wissen wir: Papst Franziskus ist nicht nur ein ausgesprochen politischer, sondern auch ein um Europa besorgter Papst. Noch bevor er in einen einzigen Mitgliedstaat der Europäischen Union reiste, besuchte er im November 2014 die europäischen Institutionen in Straßburg und sprach vor dem Europäischen Parlament. Die mit dem Besuch verbundene Botschaft, die Franziskus drei Jahre später zum 60. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge gegenüber den Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union in der Sixtinischen Kapelle bekräftigte, lautete: Europa als Ganzes ist weitaus mehr als die einfache Summe seiner Teile. Hier wie in seinen weiteren Reden, Schriften und Interviews begegnet uns der Pontifex als Kenner, Freund, Botschafter und – vielleicht gerade deshalb auch – als mahnender Begleiter des europäischen Integrationsprozesses. Deshalb wurde er mit dem höchsten europäischen Preis, dem Internationalen Karlspreis zu Aachen, ausgezeichnet. Und er nahm den Preis an.

Vier Aspekte ziehen sich wie ein roter Faden durch sein Denken. Und ohne diese vier Aspekte ist europäische Politik im 21. Jahrhundert und ist Europa tatsächlich nicht vorstellbar. Umso mehr lohnt es, diese Aspekte näher zu betrachten und sich von ihnen inspirieren zu lassen. Gerade weil Europa neue Impulse braucht, um es für die Zukunft gut aufzustellen, und weil ein starkes Europa im Interesse Deutschland ist.

Europa als Friedensprojekt

Zukunft braucht Vergangenheit. Auf kaum eine andere internationale Organisation lässt sich diese Erkenntnis besser anwenden als auf die Europäische Union, diesen Glücksfall der Geschichte. Denn Frieden und Freiheit, Menschenwürde und Wohlstand, die radika-

links: Papst Franziskus hält die Predigt während einer heiligen Messe am 8. Juli 2013 auf Lampedusa, © 2013, KNA (www.kna.de). Alle Rechte vorbehalten



Foto: © Land NRW / Laurence Chaperon

le Antithese zu den, den Kontinent über Jahrhunderte prägenden Erfahrungen von Krieg und Unterdrückung, Barbarei und Vernichtung, wurde zur neuen Identität und Realität Europas. Freiwillige Selbstbindung bedeutete gerade nicht Gebundenheit, weil aus dem scheinbaren Verzicht auf Souveränität in Wirklichkeit ein Gewinn an Souveränität entstand. Nicht zuletzt deshalb entwickelte die europäische Idee weit über die Grenzen des verfassten Europa hinaus über Jahrzehnte hinweg eine enorme Strahlkraft in alle Welt. Darauf hat Franziskus in der Enzyklika »Fratelli tutti« erst jüngst noch einmal hingewiesen. Ungeachtet dessen reicht der Blick zu unseren östlich und südlich gelegenen Nachbarn und auf manch nationalen Alleingang während der Corona-Pandemie, um zu erkennen, wie brüchig die Solidarität innerhalb Europas bis heute – oder heute erneut – an manchen Stellen ist.

Europa als Ort des Dialogs

Gerade deshalb muss ganz Europa wieder »ein Ort des Dialogs sein«, wie Papst Franziskus es in einer weiteren europapolitischen Ansprache im Oktober 2017 formulierte. Ein Ort, der für die Vielgestaltigkeit des Kontinents steht: für die Nationen und Regionen, die Vielfalt der Sprachen und Konfessionen, die Erfahrungen von Völkern, sozialen Gruppen und Individuen. So gesehen ist das europäische Projekt stets aufs Neue

ein Lern-, Verständigungs- und Verhandlungsprozess. Niemals verhandelbar ist jedoch der Kern seiner Identität: Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Europa als Raum der Solidarität

Als Gemeinschaft des Rechts wurde das verfasste Europa 1952 gegründet, eine Gemeinschaft, die sich zugleich als Solidargemeinschaft verstand und in vielen Krisen bewährt hat. Solidarität, so Franziskus, war und muss das »erste Element europäischer Lebenskraft« sein. Aber ist sie es noch? Wäre sie es, hätte der Pontifex dann bereits 2013 in Lampedusa mit scharfen Worten von einer »Globalisierung der Gleichgültigkeit« gesprochen? Hätte er in seiner Rede zur Verleihung des Karlspreises im Mai 2016 einen »neuen europäischen Humanismus« eingefordert? Die Antwort lautet: Nein. Und so sind auch die Appelle des Papstes, seine tiefe Sorge um den Geist der Humanität, dem Taten folgen müssen, ein Aufruf an ganz Europa, sich gerade in schwierigen Zeiten an die Anfänge und an die wahre Stärke eines vereinten Europa zu erinnern und in diesem Geiste konsequent zu handeln. Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit stehen diesem Europa gut zu Gesicht. Und für Christen ist es eine Pflicht, beides zu leben, nach innen und nach außen.

Europa als Idee neu beleben

Auch, aber nicht allein deshalb richtet sich der Appell des Papstes, das »Bollwerk des Friedens« zu stärken, sich auf die »Fähigkeit zur Integration« und »die Fähigkeit zum Dialog« zu besinnen und ein »menschlichfreundliches Europa« zu erhalten, an alle Europäerinnen und Europäer. Dem etwas »müden, aber immer noch an Energien und Kapazitäten reichen Europa« neuen Schwung zu verleihen, liegt in der Tat in unserem eigenen Interesse. Natürlich: Krisen sind Herausforderungen. Krisen eröffnen aber auch Möglichkeiten. Inmitten eines tiefgreifenden Epochenwechsels läutet die Pandemie, die Europa und die Welt so fest in den Griff genommen hat, einen Umbruch ein. Ein »Weiter so« der europäischen Politik kann es nicht geben. Doch darin liegt auch eine große Chance: die Chance für einen neuen Aufbruch für Europa zur Bewahrung der Schöpfung im Bereich des Klimaschutzes; in der Vereinbarkeit von Wettbewerbsfähigkeit und Nachhaltigkeit; in der Migrationspolitik; in der Außen- und Sicherheitspolitik.

Nationale Alleingänge und Grenzsicherungen führen innerhalb eines vereinten Europa in die Sackgasse. Grenzen dürfen für uns Europäer des 21. Jahr-

hunderts nicht mehr als Wunden der Vergangenheit sein, haben – oder hatten? – wir sie doch längst in die Geschichtsbücher verbannt. Dasselbe gilt für nationale Egoismen, die im Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union hoffentlich einen allerletzten großen Höhepunkt erlebt haben. In Europa sind wir darauf angewiesen, gemeinsam vorzusorgen und gemeinsam zu handeln. Die Herausforderungen sind enorm. Daran erinnert uns Papst Franziskus mit seiner Vision von Europa im 21. Jahrhundert. Er hat Recht: Wir brauchen »konkrete Tatsachen«, die, so der große Europäer Robert Schuman, »eine Solidarität der Tat schaffen«. Nur dann, wenn uns diese Solidarität der Tat gelingt, wird Europa eine Zukunft haben. Dafür lohnt sich – allemal für uns Deutsche, die wir wie kein anderer von Europa profitieren – jede Anstrengung.

Eine Perspektive von OLAF SCHOLZ

Die Einheit Europas ist eine enorme Errungenschaft und gleichzeitig unsere gemeinsame Chance auf eine bessere Zukunft im 21. Jahrhundert. Die Europäische Union gründet sich auf den Kerngedanken der Solidarität. Miteinander sind wir stärker als alleine.

Diese Solidarität muss sich in den Herausforderungen, die vor uns liegen, bewähren. Die Corona-Krise hat gezeigt: Es ist möglich, dass wir Europäerinnen und Europäer in der Not füreinander einstehen. Wie ernst es mir ist mit der europäischen Solidarität, das zeigte sich zu Beginn der Pandemie: Schnell und kraftvoll haben wir den größten Wiederaufbaufonds der Geschichte der Europäischen Union auf den Weg gebracht! Für diese Solidarleistung, welche soziale Folgen der Corona-Krise abmildert und Innovationen fördert, bekommt die EU weltweit Anerkennung.

Im Oktober 2020, als die Pandemie in Deutschland erneut Fahrt aufnahm, mahnte Papst Franziskus Europa in einem Brief eindringlich, einen Weg der Geschwisterlichkeit zu gehen. Er warb dafür, dass Solidarität handlungsleitend sein soll bei den Weichenstellungen für das nächste Jahrzehnt. In der Tat: Zu Beginn der zwanziger Jahre des 21. Jahrhunderts stehen wir in Deutschland und Europa vor großen Herausforderungen. Die Entscheidungen, die wir heute treffen, werden wegweisend sein. Gelingt es uns, den Respekt und Zusammenhalt in Europa zu wahren und zu stärken? Ich wünsche mir, dass wir aus der gegenwärtigen Krise geeinter und stärker hervorgehen, als

wir es vorher waren. Um das zu erreichen, braucht es ein Europa des Respekts.

Wer heute auf die Europäische Union blickt, der sieht ein Friedensprojekt unter Druck. Der Austritt Großbritanniens und die wachsende Zustimmung für Rechtspopulisten stellen Demokratinnen und Demokraten vor die Frage: Kümmern wir uns um die richtigen Themen? Wie erklärt sich der gefühlte große Graben zwischen den Menschen in den Regionen und der Politik in Brüssel?

Einige glauben, dass die demokratischen – oft sind es die sozialdemokratischen – Kräfte in Europa zu viel Augenmerk auf identitätspolitische Themen setzen. Darüber, so der Vorwurf, verlören sie den Kampf für soziale Gerechtigkeit aus dem Blick. Bürgerinnen und Bürger würden sich daraufhin enttäuscht abwenden. Ich glaube, dieser behauptete Gegensatz von Gerechtigkeitsfragen und dem Kampf für die Rechte von Minderheiten oder marginalisierten Gruppen ist falsch. Unsere Gesellschaft ist vielfältig, das gilt für Deutschland und für Europa. Die Antwort auf diese Vielfalt ist nicht, Gruppen gegeneinander auszuspielen. Vielmehr gilt es, den fundamentalen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel so zu gestalten, dass das Miteinander in unserem Land und in Europa gestärkt wird.

Deshalb kämpfe ich für ein Europa des Respekts. Das bedeutet, dass wir in Europa wirtschaftlich solidarisch und erfolgreich sind, dass wir die Zukunft verantwortlich gestalten und uns auf unsere Grundwerte besinnen.

Die Grundlage des Wohlstands in Europa ist der europäische Binnenmarkt. Dieser

»Miteinander sind wir stärker als alleine«

Binnenmarkt wird nur stabil sein und bleiben, wenn alle Mitgliedstaaten von ihm profitieren. Deshalb müssen die Länder gestärkt werden, die von der Pandemie besonders stark getroffen sind, denn eine wirtschaftliche Spaltung würde auf Dauer den poli-



Foto: © Thomas Trutschel Photothek

tischen Zusammenhalt in Europa bedrohen. Die historischen Entscheidungen zu dem größten Wiederaufbauprogramm in der Geschichte der Europäischen Union hätte es ohne die SPD nicht gegeben. Das war nichts weniger als ein Paradigmenwechsel deutscher Europapolitik. Wirtschaftliche Solidarität sichert dabei nicht nur unseren eigenen Wohlstand, es geht auch hier um Respekt: Niemand soll auf andere herabschauen, weil man sich für stärker, reicher oder kulturell fortgeschrittener hält.

Ich kämpfe dafür, dass alle Europäer und Europäerinnen Respekt erhalten. Dazu gehört die Anerkennung des Beitrags, den sie für die Gesellschaft leisten, auch finanziell. Es geht darum, die Arbeits- und Lebensbedingungen aller in Europa zu verbessern. Alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer müssen in Europa von ihrer Arbeit gut leben können. Es braucht europäische Mindestlöhne. Außerdem ist durch die Corona-Krise erneut die Bedeutung eines funktionierenden Sozialstaats deutlich geworden, der allen zugutekommt und dessen Kosten solidarisch zu tragen sind. Ich akzeptiere nicht, dass sich einige Unternehmen ihrer Steuerpflicht entziehen. Deshalb habe ich jahrelang für eine globale Mindeststeuer gekämpft, die wir in diesem Sommer mit den anderen G7-Staaten durchsetzen konnten.

Ein Europa des Respekts geht verantwortungsvoll mit Zukunftsfragen um! Europa soll Vorreiter beim Klimaschutz sein. Das bedeutet auch, dass in Städte und Regionen investiert wird, die vormalig Wohlstand durch Kohle und Stahl erwirtschafteten. Eine CO2-Grenzabgabe und Einnahmen aus dem Emissionshandel leisten einen Beitrag zum Klimaschutz und zur stabilen Finanzierung der EU.

Auch die Sicherung von Freiheit und Rechtsstaatlichkeit in Europa ist eine Zukunftsfrage. Die EU soll zur modernsten Demokratie der Welt werden. Wir dürfen nicht zulassen, dass nationalistischer Hass Europa spaltet. Das wirksamste Mittel gegen Spaltung ist Begegnung. Die EU hat uns unseren Nachbarn nähergebracht: Gerade junge Menschen reisen, arbeiten, studieren oder leben selbstverständlich europäisch. Gleichzeitig braucht es Orte der Begegnung, an denen die eigene Filterblase durchbrochen wird. Nicht zuletzt Kirchengemeinden haben hier eine wichtige Funktion. Aber es geht auch um strukturelle Förderung. Ich trete für einen Sonderfonds für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ein, mit dem der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit gezielt gefördert wird. Um Fake News entgegenzutreten, gilt es, europäische Frühwarnsysteme gegen Desinformationskampagnen auszubauen.

Für mich persönlich gehören Solidarität, die universelle Geltung der Menschenrechte und Frieden zum Grundverständnis meines politischen Handelns. Diese Überzeugungen sind mir Auftrag. Ich erinnere mich noch gut an die Bilder der ersten Reise von Papst Franziskus im Jahr 2013, als dieser in Lampedusa am Ufer stand und Solidarität mit den Schwächsten anmahnte. Nur miteinander werden wir eine humanitäre und solidarische Flüchtlingspolitik gewährleisten. Es braucht endlich ein funktionsfähiges Europäisches Asylsystem. Dazu müssen Verantwortung und Solidarität im Gleichgewicht sein. Dies ist nur mit einer Reform des Dublin-Systems hin zu einem solidarischen Verteilungsmechanismus möglich. Will Europa glaubwürdig sein und bleiben, dann ist klar: Pushbacks sind eine eklatante Verletzung des Völkerrechts. Seenotrettung ist eine Verpflichtung aus dem internationalen Seerecht und darf nicht kriminalisiert werden, sondern sollte auch staatlich durch die EU gewährleistet werden. Auch das ist eine Frage des Respekts.

Die Herausforderungen der Zukunft kann Europa nur gemeinsam bewältigen. Papst Franziskus schrieb im letzten Jahr an Europa: »Du, die du im Laufe der Jahrhunderte Ideale geschmiedet hast und nun deinen Schwung zu verlieren scheinst, halte dich nicht damit auf, deine Vergangenheit wie ein Erinnerungsalbum zu betrachten. (...) Europa, finde zu dir selbst! Entdecke deine Ideale wieder, die tiefe Wurzeln haben. Sei du selbst!« Ein Europa des Respekts ist die moderne Umsetzung der großen europäischen Ideale. Ich bin überzeugt: Unsere Zukunft kann eine gute sein. Es liegt an uns!

DR. THOMAS ARNOLD – DIE IDEE DAHINTER:



»Hohe Mauern statt grüne Plätze der Begegnung, Neid statt Sehnsucht nach Versöhnung und der zaghafte Blick in den eigenen Vorgarten statt mutig über den Tellerrand. Solidarität findet schnell ein Ende, wenn sie konkret wird. Oder hatten Sie ein anderes Empfinden, als Sie die geschlossenen Grenzen in der Pandemie erlebten? So sehr mich die LKW-Kolonnen auf der A4 gen Polen schockiert haben, so sehr hat die Aufnahme von Patienten aus Norditalien Mut gemacht: Europa kann mehr.«

DIE VERANSTALTUNG ZUM THEMA:

7. Oktober 2021 | 19.00 Uhr

Solidarität unter Spannung. Europas Originalität im 21. Jahrhundert?

mit Erzbischof Jean-Claude Kardinal Hollerich, Marek Prawda, Ingo Schulze und Anne Reidt

Veranstaltungsort:

Frauenkirche Dresden

Persönliche Glaubwürdigkeit

Gedanken von PHILIPP LAHM

Menschen, die sich professionell in ihrem Beruf verhalten, haben meinen Respekt – auf dem Fußballplatz wie auf jeder anderen Position in unserer Gesellschaft. Es war für mich immer etwas Besonderes, von jemandem Wertschätzung zu erfahren, der diese Professionalität so verinnerlicht hat wie die Kanzlerin – etwa im Hinblick auf diplomatisches Geschick, Kooperationsfähigkeit, besonnenen Einsatz von Machtmöglichkeiten, auf Weitsicht und Verantwortungsbewusstsein in Entscheidungssituationen. Daher hat es mir viel bedeutet, dass Angela Merkel den Aufstieg der Nationalmannschaft seit ihrem ersten Amtsjahr begleitet, Turniere für persönliche Begegnungen genutzt und unser Team immer wieder gewürdigt hat. Natürlich schmückt sich manche Politiker*innen gern mit der Nähe zu Sportler*innen. Aber die Kanzlerin hatte ein ganz eigenes, gewachsenes Interesse für den Fußball; sie saß schon 1974 im Leipziger Zentralstadion, als die Auswahl der DDR gegen England antrat – lange bevor sie auch nur davon hätte träumen können, als Regierungschefin Deutschlands einmal das Spiel einer gesamtdeutschen Nationalmannschaft zu besuchen. (...)

Solche persönliche Glaubwürdigkeit ist wichtig – in der Politik wie im Sport. Das steht mir umso klarer vor Augen, wenn ich darüber nachdenke, wie ich als Turnierdirektor der EURO 2024 die Menschen hierzulande für dieses Ereignis begeistern und ihnen die Werte vermitteln kann, die unseren Sport ausmachen. Es geht mir darum, ein glaubwürdiger Interessenvertreter nicht nur der europäischen Fußballelite, sondern aller Aktiven und aller Fans zu sein, und zwar in einer Situation, in der sich Amateure und Sportbegeisterte heute besorgt fragen, ob sie eigentlich noch wahrgenommen werden und welche Bedeutung sie im Fußballbetrieb noch haben.

DIE VERANSTALTUNGEN ZUM THEMA:



Text aus:
Annette Schavan (Hg.):
Die hohe Kunst der Politik.
Die Ära Angela Merkel,
Verlag Herder, 22 Euro,
14.09.2021

03. Oktober 2021 | 19.30 Uhr

Die hohe Kunst der Politik: Die Ära Angela Merkel mit Annette Schavan, Thomas de Maiziere und Marianne Birthler (angefragt)

31. Oktober 2021 | 19.30 Uhr

Die Protestantin Angela Merkel mit Volker Resing

28. November 2021 | 19.30 Uhr

Die Lotsin geht von Bord. Wie es danach weitergeht mit Martin Machowecz (angefragt)

Veranstaltungsort:

Haus der Kathedrale
Schloßstraße 24, 01067 Dresden

DANIEL HEINZE

Der Fotograf Andreas Gäbler hat den Gern- und Viel-Redner Daniel Heinze im Leipziger REGIOCAST-Funkhaus getroffen – für ein Interview ohne Worte!



Produziert jede Menge Podcasts für Sie – mit »Herz und Haltung«

Daniel Heinze, Jahrgang 1978, stammt aus Werdau bei Zwickau und lebt heute in Leipzig. Er ist seit 1998 im Auftrag des Bistums Dresden-Meißen katholischer Kirchenredakteur bei den Sendern der REGIOCAST-Gruppe in Sachsen (RADIO PSR, R.SA, Apollo Radio). Zudem arbeitet er im Bereich On-Air-Kommunikation und ist als geprüfter PR-Berater (DAPR) tätig. Ehrenamtlich engagiert sich Heinze u. a. als gewählte Einzelpersön-

lichkeit im Katholikenrat des Bistums Dresden-Meißen. Seine Leidenschaft ist die Musik, wo er regelmäßig mit seinem Trio »2zueins!« oder auch solo auf Bühnen unterwegs ist. Der Moderator ist auch die Stimme unseres Akademie-Podcasts »Mit Herz und Haltung«. Regelmäßig spricht er mit den Gästen über aktuelle Themen und moderiert die Intros und Outros. Daneben kümmert er sich um Schnitt und Produktion.



Wenn die Moderation einer Podcast-Folge mit einem Promi ansteht und ich mich darauf vorbereite.



Wie ich reagieren würde, wenn der Papst für einen Podcast zusagt.



Wenn ich ein wirklich angenehmes Podcast-Gespräch moderiere mit sympathischen Gästen.



Wie es aussieht, wenn ich einen Podcast produziere.



Wenn die Podcast-Folge nach getaner Arbeit veröffentlicht wurde.



Fotos: Andreas Gäbler

20 Jahre Neue Dresdner Synagoge

Das Jubiläum bietet Anlass, zurückzublicken: Auf die alte Sempersynagoge, deren Zerstörung, auf Hoffnung und Enttäuschung nach dem Krieg sowie den hoffnungsvollen Aufbruch nach 1990

von WOLFRAM NAGEL



Ein Bethaus allen Völkern

Jeden Winter beschneidet Matthias Wagner die Platanen im Innenhof des jüdischen Gemeindezentrums von Dresden, ehrenamtlich seit zwanzig Jahren. Viermal vier Bäume im Quadrat. Sie wären längst in den Himmel gewachsen, sagt der Gärtner im Ruhestand. Schon zu DDR-Zeiten wurde er Mitglied der jüdischen Gemeinde, durfte in den 1980er Jahren sogar einmal nach Israel reisen. Auch heute gehört der Rentner zum festen Beterkreis. Ohne ihn hätten die Platanen auch den Segensspruch über dem Eingang zur Synagoge verdeckt:

העמים-תפילה יקרא לכל-כי ביתי בית

»Denn mein Haus werde genannt ein Bethaus allen Völkern.«

Dieser Vers des Propheten Jesaja gehörte bereits zur Sempersynagoge. Sie stand 100 Jahre lang hier am Hasenberg. Ihre Umrisse zeichnen sich als Band aus Edelstahl im Hof ab. Vor 20 Jahren standen Besucher Schlange, um sich ein Bild vom jüdischen Leben in Dresden zu machen. Nur wenige hatten je eine Synagoge von innen gesehen. Und so verweilten sie auch im Café Schoschana, bei sephardischem Orangenkuchen, koscherem Wein oder israelischem Bier und ließen sich das Judentum erklären. Fast täglich berichteten regionale und überregionale Medien über das Projekt, von der ersten Idee Mitte der 1990er Jahre, Architekturwettbewerb, Grundsteinlegung, Richtfest bis zur Weihe. Bei der großen Begeisterung für die neue Synagoge fielen antisemitische Spötteleien wie »Judenbunker« als Bezeichnung für den blockförmigen Werksteinbau mit den kleinen Außenfenstern und der lichten Fensterfront im Innenhof kaum ins Gewicht. Die Neue Synagoge sollte ein weltoffenes Haus sein.

Neuanfang nach der Shoa und der deutschen Wiedervereinigung

Zur Einweihung der Neuen Synagoge vor 20 Jahren holte ich Henny Brenner aus Weiden in der Oberpfalz mit dem Auto ab. Als Teilnehmerin einer Diskussionsrunde erzählte sie im Rundfunk, wie sie als junge Frau Zwangsarbeit in den Göhlewerken leisten musste, von ihrer Rettung durch den Bombenangriff in der Nacht zum 14. Februar 1945, als sie mit ihren Eltern untertauchen konnte, und von der Flucht nach Westberlin im Winter 1952, weil sie nach dem Slansky-Prozess erneute antisemitische Repressalien fürchteten.

Die wiedergegründete jüdische Gemeinde von Dresden verlor auch ihren Vorsitzenden Leon Löwenkopf, Überlebender von Auschwitz und Sachsenhausen. Er hatte dafür gesorgt, dass die ehemalige Trauerhalle am Jüdischen Friedhof Fiedlerstraße zur Synagoge umgebaut wurde. Neuanfang!

Von 1950 bis 2001 feierte die jüdische Gemeinde dort Schabbat und die hohen Feiertage; von den Gräbern durch eine Hecke abgeschirmt, halachisch ein Provisorium. Überstrahlt vom originalen Davidstern der Sempersynagoge, den der Feuerwehrmann Alfred Neumann gerettet hatte.

Gemeindemitglieder wie Helmut Aris, der spätere Vorsitzende des Bundes der jüdischen Gemeinden in der DDR oder der Historiker Helmut Eschwege passten sich an. Sie glaubten an den antifaschistisch-sozialistischen Staat, verstanden die Gemeinde als Überlebensgemeinschaft. Die verkleinerte sich bis zur politischen Wende auf gerade einmal 60 Mitglieder.

Durch den Zuzug von Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion begann die Gemeinde in den 1990er Jahren wieder zu wachsen. Erstmals seit der NS-Zeit bekam sie mit Salomon-Almekias Siegl wieder einen eigenen Rabbiner. Nicht nur für ihn wurde schnell klar, dass Dresden ein größeres Haus für Gebet und Versammlung brauchte. Die familiär geprägte Gemeinde deutscher Jüdinnen und Juden gab es da schon nicht mehr. Aber es bestand Hoffnung, dass sich die liberal-konservative Tradition bewahren ließe, wie sie nach der Shoa in Ostdeutschland fortbestanden hatte, anders als in den meisten westdeutschen Gemeinden.

Für den damaligen Gemeindevorsitzenden Roman König (gest. 2006) oder den Geschäftsführer Heinz-Joachim Aris (gest. 2017) wurde das Neubauprojekt zur großen Herausforderung. Die jüdische Gemeinde sollte ihren Platz mitten in der Dresdner Stadtgesellschaft wiederbekommen. Und wer sich damals für den Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Frauenkirche einsetzte, wie Ministerpräsident Kurt Biedenkopf, Oberbürgermeister Herbert Wagner, Nobelpreisträger Günter Blobel oder die beiden Ortsbischöfe Volker Kreß und Joachim Reinelt, unterstützte auch dieses Projekt. Andere wie Pfarrer Siegfried Reimann oder der Schauspieler Friedrich-Wilhelm Junge gehörten zum Förderverein und warben eifrig Spenden ein. Wohl noch nie gab es so viele Benefizkonzerte und andere Veranstaltungen, um das nötige Geld für den Neubau eines jüdischen Gotteshauses aufzubringen.

Foto: Nora Goldenbogen

Gottfried Semper und die jüdische Emanzipation

Immer wieder wurde daran erinnert, welchen Anteil Dresdner Juden besonders im 19. Jahrhundert an der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt hatten. Dafür stand symbolisch die 1840

»Der Solitär gehört längst zu den interessantesten Sakralbauten Europas auch wegen seines ungewöhnlichen Materials und der Form«

eingeweihte Sempersynagoge, von der nur ein paar schwarze Steine, der gerettete Davidstern, die originalen Entwurfszeichnungen und ein paar Bilder geblieben sind.

Die achteckig gedrungene Kuppel überragte einmal die Festungsmauer am ehemaligen Bärenzwinger. Architektonisch maß sie sich mit der Frauenkirche; Ausdruck jüdischer Bürgerlichkeit in der aufstrebenden Residenzstadt. Dr. Zacharias Frankel, von 1836 bis 1854 Oberrabbiner von Dresden, setzte sich damals für den Synagogenbau ein, gewann dafür sogar Prinz Johann, den späteren König von Sachsen. Die zuständige Behörde verhinderte allerdings den Bau am Antonplatz innerhalb der historischen Altstadt. Der Grundstein wurde dann am 21. Juni 1838 auf Privatland in der Nähe des Zeughauses, dem heutigen Albertinum gelegt – im Beisein von Honoratioren des Landes, der Stadt und der Kirchen.

Rekonstruktion der Sempersynagoge oder Neubau

Wie heute in Hamburg gab es vor 25 Jahren auch in Dresden eine heftige Diskussion über den möglichen Wiederaufbau der Sempersynagoge nach dem Vorbild der Frauenkirche. Nicht wenige Liebhaber des Dresdner Sandsteinbarock forderten eine rekonstruierte Synagoge nach den erhalten gebliebenen Plänen Sempers, wohl nicht so sehr um jüdischen Bürgern ihr historisches Zuhause wieder zu geben, sondern um ein architektonisches Wahrzeichen zurückzugewinnen und möglicherweise, ein schlimmes Kapitel der Stadtgeschichte optisch ungeschehen zu machen. Auch einige jüdische Unterstützer im Ausland ersehnten sich dieses Stück verlorene Heimat zurück, hätten dafür wahrscheinlich lieber Geld gespendet als für den Neu-

bau. Doch die Gemeinde entschied sich gegen einen Wiederaufbau. Anders als die Frauenkirche war die Synagoge eben nicht von Bomben getroffen, sondern von den Fackeln der Nazis in Brand gesteckt worden, begründet die langjährige Gemeindevorsitzende Nora Goldenbogen diesen Beschluss auch heute noch. Es gab nicht einmal Trümmer. Deren Mauern wurde abgetragen und als Füllmasse im Straßenbau verwendet. Ein paar Steine fanden sich später in einer Gartenanlage.

Als sich das Feuer in der Nacht zum 10. November 1938 durch die Kuppel fraß, mag sich manch einer durch Luthers Hetzschrift »Von den Juden und ihren Lügen« bestätigt gefühlt haben. Darin forderte der Reformator 1543, dass man die Juden vertreiben und ihre Synagogen verbrennen solle. Die nazifreundlichen Deutschen Christen in Dresden hatten schon 1933 begonnen, Juden auszugrenzen. Von der Frauenkirche hingen Hakenkreuzfahnen.

Wettbewerb für die Neue Synagoge am Hasenberg

Auch wegen dieser Schuld engagierten sich Christen der Stadt für den Synagogenbau, wie Annen-Kirch-Pfarrer Reimann oder auch der katholische Priester Michael Ulrich in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Auch sie strebten keine Rekonstruktion an, sondern setzten sich für einen geschwisterlichen Neuanfang der jüdischen Gemeinde im Stadtzentrum ein.

57 Architekturbüros beteiligten sich 1998 an dem Wettbewerb, darunter auch Daniel Liebeskind, Erbauer des Jüdischen Museums Berlin und später des neuen Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden. Die Jury vergab zwei erste Preise an Livio Vaccini aus Locarno und Heinz Tesar/ Wien. Realisiert aber wurde der Entwurf des dritten Siegers, des Büros der jungen Saarbrücker Architekten Wandel, Hofer und Lorch.

Der Solitär gehört längst zu den interessantesten Sakralbauten Europas auch wegen seines ungewöhnlichen Materials und der Form. Die Werksteinquader erinnern an die festen Mauern des Herodianischen Tempels in Jerusalem. Deren schichtweise Drehung ermöglichte die Ausrichtung des Thoraschreins nach Osten. Das goldene mit silbernen Davidsternen durchwirkte Netz über dem Gebetsraum symbolisiert das biblische Stiftszelt der Israeliten bei ihrem Zug durch die steinige Wüste.

Ist Normalität zurückgekehrt?

Die Platanen auf dem Platz zwischen Synagoge und Gemeindehaus sind kräftig gewachsen. Kein einziger Stamm ist in den zwanzig Jahren seit der Weihe vertrocknet. Für Gärtner Matthias Wagner Hinweis auf einen fruchtbaren Boden.

2006 feierten liberale Rabbiner und Rabbinerinnen zusammen mit vielen Gästen erstmals die Ordination von Absolventen des Abraham-Geiger-Kollegs Berlin unter dem Goldenen Vorhang. Jüdische Bürger schienen wieder ganz selbstverständlich zur Mitte der Gesellschaft zu gehören. Die Dresdner Synagoge galt als wegweisendes Beispiel für Weltoffenheit, ja auch für die Jüdisch-Christliche Zusammenarbeit und den interreligiösen Dialog. Der Gemeindesaal gehörte bei Ausstellungen, Diskussionsabenden, in der Jüdischen Woche und anderen öffentlichen Veranstaltungen zu den wichtigen kulturellen Adressen der Stadt. Die Konzerte der Neuen Jüdischen Kammerphilharmonie waren fast immer ausverkauft.

Inzwischen ist es ruhiger geworden in der Jüdischen Gemeinde. Das Café Schoschana gibt es schon viele Jahre nicht mehr. Spätestens seit dem Anschlag auf die Synagoge in Halle Jom Kippur 2019 schleicht sich Angst in der Gemeinde ein. Die lichte Fensterfront im Innenhof gilt heute für das Landeskriminalamt Sachsens als Sicherheitsrisiko.

Über den Autor

Wolfram Nagel ist seit 2009 Mitglied der Jüdischen Gemeinde zu Dresden. 1955 in Südthüringen geboren hat er Bauingenieurwesen und Literatur studiert. Seit 1991 arbeitet er als Autor für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten.

JONAS LIETZ – DIE IDEE DAHINTER:



»Die Vergangenheit sowie die Gegenwart jüdischen Lebens und Glaubens gehören selbstverständlich zur Identität Sachsens. Es braucht den Austausch und die interreligiöse Begegnung für ein gutes Miteinander.«

DIE VERANSTALTUNGEN ZUM THEMA:

27. Oktober 2021 | 19.30 Uhr

Irgendwie jüdisch: Über jüdisches Leben und Klischees mit Juna Grossmann

03. November 2021 | 19.30 Uhr

Pogrom|Gewalt. Der Novemberpogrom in Dresden 1938 mit Daniel Ristau M.A.

10. November 2021 | 19.30 Uhr

Jüdische Militärseelsorge mit Rabbiner Zsolt Balla

17. November 2021 | 19.30 Uhr

Das Neue Testament wurzelt im Alten. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes in beiden Testamenten mit Prof. Dr. Oliver Dyma

Veranstaltungsort:

Haus der Kathedrale, Schloßstraße 24, 01067 Dresden

Kirche als »pilgerndes Volk Gottes«

Über das visionäre Kirchenverständnis von Bischof Otto Spülbeck.
Eine Relecture

von CHRISTIAN MÄRZ

»Die große Zeit des Bischofs war die Zeit des Konzils. Als Papst Johannes XXIII. zur Erneuerung der Kirche aufrief, folgte er (Bischof Spülbeck, C.M.) diesem Ruf nicht nur in einem äußeren Gehorsam, diese Erneuerung war ihm Jahrzehnte schon ein Anliegen. [...] Er ist auf dem Konzil kein »ganz Großer« gewesen. Aber er war einer der vielen Bischöfe, die im letzten das Konzil getragen haben.«

Mit diesen Worten blickte Günther Hanisch, langjähriger Wegbegleiter von Otto Spülbeck, 1970 im Requiem für den verstorbenen Bischof von Meißen auf dessen Wirken zurück. Bischof Otto Spülbeck setzte sich Zeit seines Lebens für die Anliegen des Konzils und später für deren Umsetzung in »seinem« Bistum Meißen ein. Das Seminar *»Eins in der Wahrheit und in der Freude«*. *Das visionäre Kirchenbild Otto Spülbecks und seine Bedeutung heute* (15.-17. Oktober 2021 im Bildungsgut Schmochtitz) widmet sich dem Anliegen des Meißner Bischofs und will dessen Aktualität für die Kirche heute in den Mittelpunkt stellen.

Otto Spülbeck, 1904 in Aachen geboren, war seit seiner Jugend fasziniert von den Anliegen der Jugendbewegung und der Liturgischen Bewegung. In den 20er Jahren kam Spülbeck darüber mit Romano Guardini in Kontakt. Ein neues Verständnis von Liturgie, ein neues Priesterbild, geprägt von der konkreten Hinwendung zu den Menschen und das Erleben einer organischen Einheit von Religion und Leben waren Impulse, die Spülbeck aufnahm und die ihn Zeit seines Lebens prägten.

Naturwissenschaftler, Priester und Bischof

Bezeichnenderweise studierte Spülbeck zuerst Naturwissenschaften und er erhielt hier den entscheidenden Anstoß für das Studium der Theologie, denn die Frage nach dem Woher und dem innersten Sinn der materiellen Welt beschäftigte ihn zutiefst. Eine befriedigende – ihn auch persönlich betreffende Antwort darauf – sollte er in der Theologie finden. Während seiner Studienzeit in Innsbruck entschied sich der Rheinländer Spülbeck ganz bewusst für den priesterlichen Dienst in der sächsisch-thüringischen Diaspora, den er im Leipziger Oratorium verwirklichen wollte. Nach seiner Priesterweihe 1930 wirkte er als Kaplan in Chemnitz und Leipzig und später als Pfarrer und Propst ebenfalls in der Messestadt. Zum Leben in der Gemeinschaft des Oratoriums in Leipzig sollte es nie kommen. Als Otto Spülbeck 1955 zuerst Apostolischer Administrator und später 1958 Bischof von Meißen wurde, war er in Deutschland und sogar darüber hinaus bekannt als Referent und Autor zu Fragen von Glauben und Naturwissenschaft. Eine italienische Tageszeitung nannte ihn während des Konzils den »Atombischof von Bautzen, der als einziger Bischof der Welt Fachmann für atomare Probleme ist«.

»Die Kirche will Kontakt mit dieser Welt«

Spülbecks große Offenheit für die Pastoralinstitution »Gaudium et spes« (Kirche in der Welt von heute) ist grundgelegt in seinem naturwissenschaftlichen Interesse. Das Konzil selbst wurde zum entscheidenden

den Kulminationspunkt seines Lebens, denn er konnte aktiv daran mitwirken, wie Anliegen, die er seit seiner Jugend vertrat, kirchenamtlich bestätigt wurden. Der wesentliche Impuls war für ihn die Öffnung der Kirche hin zur Welt, wie er es eindrücklich in seinem Konzilstagebuch beschreibt, als er das Verlassen der Konzilsaula durch die Bischöfe am Ende der letzten Sitzung des Konzils schildert: »Wir empfanden es sehr deutlich, dass wir St. Peter verlassen haben, die Enge des Kirchenschiffs und hinaustreten in die freie Öffentlichkeit; alles ein symbolischer Akt, der uns sagt: Die Kirche will den Kontakt mit der Welt.« Dieser, durch das Konzil zum Ausdruck manifestierte Paradigmenwechsel, musste für Bischof Spülbeck konkrete Konsequenzen im Bistum Meißen haben.

»Die pilgernde Kirche ist die Kirche der Laien«

Schon während des Konzils wurde die Idee einer Bistumssynode »neuen Stils«, der Meißner Diözesansynode (1969-1971) geboren. Ausdruck dieses »neuen Stils« war die gleichberechtigte Mitwirkung der »Laien« an der Synode, die ein Drittel aller Synodalen stellten. Bischof Spülbeck hatte eigens dafür beim Vatikan um Erlaubnis gebeten, dem Papst Paul VI. mit einem Dispens zustimmte. Das war für Spülbeck nicht nur die Voraussetzung der Ermöglichung des Weltendienstes der Kirche, sondern wesentlicher Bestandteil seines Kirchenbildes, wie er es in einer der zahlreichen »Konzilspredigten« im Bistum zum Ausdruck brachte: »Die pilgernde Kirche ist die Kirche der Laien. Sie ist keine Kirche von Priestern und Pfarrern, sondern eine Kirche des Volkes, der Laien vor allem. Zu Eurem Dienst sind wir berufen.« Ein wesentlicher Moment der Berufung der Bischöfe und Priester ist demnach die Befähigung der Getauften zu einem mündigen Christsein und ihrem Dienst in Kirche und Gesellschaft. Auch wenn eine spezifische Rezeption der Meißner Diözesansynode durch ihren Übergang in die Pastoralynode der katholischen Kirche in der DDR (1973-1975) weitestgehend ausblieb, hatte das Erleben des synodalen Prozesses für die Beteiligten eine nachhaltige Wirkung. Dieter Grande, Sekretär der Synode, schätzte rückblickend ein, dass hier erstmals der Anstoß eines Reflexionsprozesses »zu Grundfragen der Pastoral im Bistum« erfolgte. Die Synodenarbeit selbst kann als »Schule demokratischer Arbeitsweisen« verstanden werden und als ein wichtiger Lernprozess und eine wesentliche Kirchenerfahrung für die Beteiligten. Damit war ein wesentliches Ziel Spülbecks mit der Synode erreicht: die

Schaffung einer konziliaren Atmosphäre im Bistum. Dass dies unter den besonderen Bedingungen der Diaspora in der DDR möglich war, dürfte Spülbecks Leidenschaft für die Kirche in der Diaspora, wie er sie in seinem Testament beschreibt, befruchtet haben: »Ich habe die Diaspora geliebt, ihre Einsamkeit und ihre Gemeinsamkeit. Mein ganzes Priesterleben habe ich hier zugebracht und habe das Staunen bis heute nicht verlernt über die reiche Frucht, die Gott aus steinigem Boden erwecken kann.«



Archiv St. Benno Verlag GmbH, Leipzig

DIE VERANSTALTUNG ZUM THEMA:

15. - 17. Oktober 2021

Eins mit der Wahrheit und in der Freude. Das visionäre Kirchenbild Otto Spülbecks und seine Bedeutung heute, mit Bischof Heinrich Timmerevers und Prof. Thomas Sternberg

Veranstaltungsort:

Bildungsgut Schmochtitz Sankt Benno in Bautzen
www.bildungsgut-schmochtitz.de

Über den Autor

Dr. Christian März ist Leiter der Abteilung »Diakonische Pastoral« im Bischöflichen Ordinariat Dresden-Meißen. Seine Dissertation stand unter dem Thema »Otto Spülbeck. Ein Leben in der Diaspora«, die er 2010 veröffentlichte.



Abbildung: *Tiefrotes Land*, Karen Roßki, Öl auf BWG, 80 cm x 100 cm, 2015

Berührung

Ein sanfter Windhauch im Haar oder eine kühle Schneeflocke auf dem Handrücken lösen über Rezeptoren Sinnesreize aus, die uns das Gefühl von Berührung und der Wahrnehmung von Welt vermitteln. Physikalisch bezeichnet man es als ein Aufeinandertreffen von Körpern, mathematisch als Treffen zweier Tangenten und zwischen Menschen als Körperkontakt. Eine Berührung ist essenziell, übersteigt die rein sinnliche Erfahrung und birgt auch Gefahren. Sie kann eine Form von Machtausübung sein und das Gegenüber geistig vereinnahmen. Wird Berührung verwehrt, führt das schnell zu einem Defizit in der zwischenmenschlichen Kommunikation.

ATELIERGESPRÄCH BERÜHRUNG

07. Dezember 2021 | 19.00 Uhr

mit Karen Roßki und Dr. Michael Wächter

Veranstaltungsort:

Atelier Karen Roßki
Chemnitzer Straße 78a
01187 Dresden

Träume, Traumwelten, Traumata

Ein kleiner Parforceritt durch die Geschichte des Träumens

von KARIN WOLLSCHLÄGER

Wir tun es jede Nacht, wir tun es manchmal auch am Tage: Träumen. In unseren Träumen ist alles möglich. Was in ihnen passiert, unterliegt keinen Naturgesetzen. Doch nur selten lassen sie sich steuern. Und von all den unzähligen Träumen, die wir im Laufe unseres Lebens im Schlaf träumen, erinnern wir uns nur an einen Bruchteil. Träume sind meist etwas sehr Flüchtiges. Doch sie faszinieren und beschäftigen die Menschheit seit Jahrtausenden. Der Traum gehört zu den anthropologischen Konstanten des Menschen.

Aber warum träumen wir überhaupt? Wo kommen die Träume her? In welchem Bezug stehen die Traumwelten zu unserer Realität? Wie lassen sie sich deuten? Diese Fragen beschäftigen den Einzelnen ebenso wie eine Reihe wissenschaftlicher Disziplinen: Psychologen, Neurologen, aber inzwischen auch Kulturwissenschaftler haben Träume zu ihrem Forschungsgegenstand gemacht. Traum-Motive und -Sequenzen begegnen uns auch immer wieder in Literatur, Malerei, bildender Kunst, Musik und Filmen. Träume können Motor wie Gegenstand künstlerischer Kreativität sein.

Schon um 2000 v. Chr. errichteten die Ägypter Kultstätten für Traumorakel. Im alten Griechenland übernahm man die besondere Wertschätzung des Traums. Ihm wird im Altertum häufig eine göttliche Herkunft

zugeschrieben. Der Traum bringt göttliche Botschaften, Aufträge oder Ratschläge und wird prophetisch verstanden. So hat etwa nach dem islamischen Glauben Mohammed seine Berufung als Prophet in einem Traum empfangen. Das Träumen hat eine visionäre Kraft, seine Deutung enthält in dieser Sichtweise Wahrheit.

Auch die Bibel ist voll von Träumen. Und die biblischen Traumgeschichten sind alles andere als Nebensächlichkeiten. Ein auch die Malerei immer wieder inspirierender Traum ist Jakobs Traum von der Himmelleiter im 1. Buch Mose: Eine Leiter ragt von der Erde in den Himmel, Engel klettern rauf und runter, und ganz oben steht Gott und verheißt nicht nur unzählige Nachkommen, sondern auch absolute Treue: »Ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.« Und der Traum geht in Erfüllung: Jakob wird zu einem der biblischen Stammväter.

Auch Traumdeuter genießen einen hohen Status in der Bibel. Der vielleicht prominenteste: Josef, der die Träume des Pharaos zu deuten vermag. Dieser träumte: Aus dem Nil steigen erst sieben fette, dann sieben magere Kühe, dann wachsen sieben Ähren auf einem Halm und daneben stehen sieben versengte Ähren. Der Pharao ist ratlos, seine Wahrsager am Hofe ebenso. Ausgerechnet der inhaftierte Hebräer Josef kann

helfen, mit einer dann doch recht naheliegenden Deutung: Erst wird Ägypten sieben ertragreiche Jahre erleben, dann sieben Jahre des Hungers. Der Pharao reagiert ebenso begeistert wie pragmatisch und erhebt Josef zum königlichen Landwirtschaftsminister. Ein Job, den er ebenso souverän managt wie das Traumdeuten und so Ägypten vor den Hungersnöten bewahrt, die der Traum – ganz an die Realität gekoppelt – ankündigte.

Wenn man es so deuten will, verdankt auch das Christentum selbst einem Traum seinen Aufstieg: Im Jahr 312 vor der Entscheidungsschlacht um die Herrschaft im Römischen Reich soll eine Stimme Kaiser Konstantin im Traum gesagt haben: »In diesem Zeichen wirst du siegen« – und ihm erschien ein Kreuz. Selbiges malten seine Soldaten auf ihre Schilde und siegten. So wurde der Erzählung nach Konstantin zum Teil von Gottes Plan. Faktisch leitete seine Hinwendung zum Christentum – ob sie aufgrund des persönlichen Bekehrungserlebnisses oder aus realpolitischen Motiven geschah, ist umstritten – die konstantinische Wende ein, in deren Folge zunächst durch das Konzil von Nizäa (325) die Christenverfolgung endete und schließlich im Jahre 393 das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde.

Bevor wir weiter in die Kulturgeschichte des Traums und der Traumdeutung einsteigen, machen wir zunächst einen Sprung in die Neurowissenschaft: Etwa ein Drittel seines Lebens verschläft der Mensch. Schlaf braucht unser Körper zur Erholung, zur Regeneration. Und müde werden wir, wenn unser Gehirn Melatonin ausschüttet. Das Hormon ist für den Tag-Nacht-Rhythmus des Körpers zuständig. Das individuelle Schlafbedürfnis hängt dabei maßgeblich von den Erbanlagen ab. Es gibt Menschen, die mit fünf Stunden Schlaf auskommen, während andere zehn benötigen, um sich gut erholt zu fühlen. Doch wie kommt es zum Träumen im Schlaf und was hat es für eine Funktion?

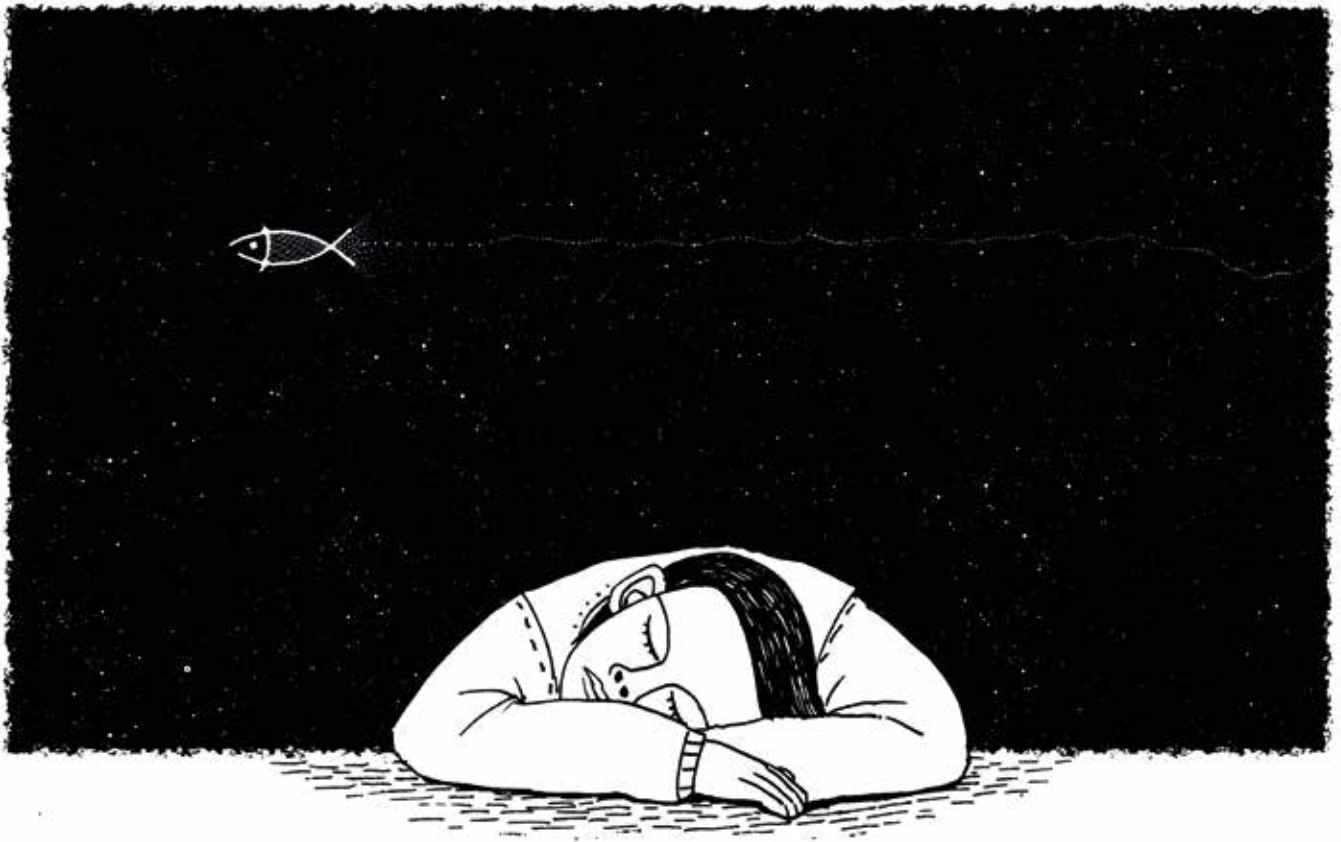
Die Chicagoer Schlafforscher Eugene Aserinsky und Nathaniel Kleitman entdeckten 1953 den sogenannten REM-Schlaf. Sie hat-

ten die Augenbewegungen von schlafenden Kindern beobachtet, in der Annahme, einen Indikator für baldiges Aufwachen zu finden. Doch sie stellten fest: Ihre kleinen Probanden machten während des Nachtschlafs gleich mehrere 10 bis 50-minütige Perioden durch, in denen sich ihr Augen schnell bewegten – und in denen sie tief und fest schliefen. Die Forscher taufte das Phänomen Rapid Eye Movement Sleep (REM-Schlaf) und so kam der Traumschlaf zu seinem wissenschaftlichen Namen. Ein weiteres Ergebnis der Studie: Wenn man einen Menschen in diesen Phasen aus dem Schlaf reißt, weiß er meist von äußerst lebhaften Träumen zu berichten.

»Traumdeuter genießen einen hohen Status in der Bibel. Der vielleicht prominenteste: Josef, der die Träume des Pharaos zu deuten vermag«

Wie spätere Studien zeigten, träumen Menschen nicht ausschließlich in den REM-Phasen. Und bei allem sind eine ganze Reihe von Botenstoffen in dem Traumschlaf involviert. Manche erregen die Nervenzellen, um REM-Phasen anzukurbeln, andere hemmen sie, um den Traumschlaf wieder zu beenden. Im Laufe der Nacht durchläuft der Körper immer wieder nacheinander drei Phasen: Leichtschlaf – Tiefschlaf – Traumschlaf. Der REM-Schlaf tritt dabei in vier bis fünf Phasen in der Nacht auf und machte ungefähr zwanzig Prozent des Gesamtschlafes bei einem Erwachsenen aus. Während der Körper entspannt, arbeitet das Gehirn unterdessen auf Hochtouren. So wird im Tiefschlaf beispielsweise Erlerntes gespeichert und gefestigt. EEG-Messungen der Hirnströme zeigen, dass während der Traumphasen das Gehirn sogar genauso viel Energie verbraucht wie im Wachzustand.

Ob das Träumen eine eigene Funktion hat, sei schwierig zu beantworten, sagt Michael Schredl, einer der führenden Schlafforscher und Leiter des Schlaflabors am Zentralinsti-



tut für Seelische Gesundheit in Mannheim. »Denn damit ich weiß, was jemand geträumt hat, muss er mir den Traum erzählen. Dabei kann es sein, dass er über den Traum nachdenkt und deshalb im Wachzustand eine bessere Idee hat oder besser mit einer Situation zurechtkommt. Ich weiß dann nicht, ob der Effekt von dem Traum selbst herrührt oder vom Erzählen und Nachdenken über den Traum.«

Trotzdem gebe es diverse Hypothesen zur Funktion des Träumens, so Schredl in einem Interview. Evolutionsbiologische Theorien etwa versuchten, im Träumen eine Überlebensstrategie zu sehen: »Im Traum kann der Mensch Angst üben und so auch in einer realen Situation angemessen reagieren. Wenn man Angst hat und schnell weglaufen kann, hat man eine höhere Überlebenschance.« Viele Psychologen wiederum vermuteten, dass Träume beim Problemlösen helfen: »Im Traum werden alte Informationen mit neuen gemischt, sodass es zu kreativen Lösungen kommen kann.«

Andere Forscher, so Schredl, nähmen an, dass Träume einfach »Abfallprodukte« der nächtlichen Hirntätigkeit seien. »Es ist gut belegt, dass während des Schlafes Gedächtniskonsolidierung stattfindet. Dinge, die tagsüber gelernt werden, werden im Schlaf weiterverarbeitet und abgespeichert. Ob das Träumen dabei eine Rolle spielt, ist ungeklärt. Und diese Prozesse laufen ab, egal, ob man sich morgens an Träume erinnert oder nicht.«

Für manche Menschen freilich sind die Erinnerungen an ihre Träume auch quälend. Denn zahlreiche psychische Schwierigkeiten und Erkrankungen spiegeln sich im Traumprofil wider, wie Forschungen zeigen. Besonders belastend sind Träume vor allem bei Patienten mit posttraumatischen Belastungsstörungen. Darunter leiden oft Opfer von Verkehrsunfällen, Vergewaltigungen oder Überfällen, aber auch Zeugen solcher Ereignisse und Helfer. Etwa 20 Prozent der direkt an traumatischen Erlebnissen Beteiligten könnten daran erkranken, schätzen Experten.

Viele von ihnen haben regelrecht Angst vorm Schlafen, weil sie sich davor fürchten, das Ereignis nochmals zu erleben. Eine Behandlung in solchen Fällen ist durch eine analytische Verhaltenstherapie möglich.

Einen ganz anderen Zugang zur Traumforschung, nämlich einen kulturwissenschaftlichen, hat das Graduiertenkolleg »Europäische Traumkulturen« an der Universität des

*»Im Traum werden
alte Informationen mit
neuen gemischt,
sodass es zu kreativen
Lösungen kommen kann«*

Saarlandes in Saarbrücken. Im Fokus der Forschung dort stehen ästhetische Traumdarstellungen sowie die Literatur-, Medien- und Kulturgeschichte des Traums in den europäischen Kulturen der Nach-Antike. Die bisherigen Forschungen dazu zeigen: Es gibt offensichtlich keine spezifisch nationale Traumkultur – Franzosen träumen im Prinzip nicht anders als Deutsche. Aber es lassen sich historische Unterschiede ausmachen.

So kommen in der antiken Vorstellungswelt – wie bereits zu Anfang angesprochen – Träume von außen zu den Menschen. Der Traum als göttliche Botschaft, als Weisung, Mahnung oder Warnung – mal klar, mal nur durch Seher zu deuten. Die umgekehrte Variante, Träume verstanden als innerliches Geschehen, taucht zwar auch schon bei Aristoteles auf, doch dominant wird diese Auffassung erst mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Träume gelten nun als das Gegenteil von Wissenschaftlichkeit und Vernunft, als sinnleere, kuriose oder auch pathologische Körpererscheinung, als Illusion oder Verstandestäuschung.

Bildmächtiges Beispiel dafür ist die berühmte Radierung von Francisco de Goya »Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer«, entstanden um 1797 und eines der bedeutendsten grafischen Werke der Kunst-

geschichte. Es zeigt den Künstler im Schlaf, hingestreckt auf einem kubischen Tisch. Darauf liegen Zeichengerät und Papierbögen. Im Hintergrund sind unheimliche, fliegende, teils eulenartige Nachttiere und ein luchsartiges Wesen zu sehen.

In der Epoche der Romantik wandelt sich das Traumverständnis erneut: Das Bewusstsein wird neuer Leitbegriff und hinzukommen erste psychologische Theorien: Man glaubt, manche Träume entstehen in einem höheren oder tieferen Seelenteil, dem »Gefühlsgrund« – und es zeigen sich in den künstlerischen Darstellungen die Debatten um ihre Bedeutung.

Ein Beispiel hierfür ist Novalis' Romanfragment »Heinrich von Ofterdingen« (1803), in dem er drei Träume erzählt. Berühmt daraus ist vor allem jener zum Auftakt: Der Protagonist Heinrich träumt in der Johannisnacht, der Nacht der Sommersonnenwende, in der dem Volksglauben nach ein Blick in die Zukunft möglich ist. Er sieht die »blaue Blume«, ein Symbol der Sehnsucht und des Erkennens. Die Blume verwandelt sich zu einem Mädchengesicht, das, wie sich in den folgenden Kapiteln herausstellt, Mathilde ist, seine spätere Geliebte und Ehefrau. Der Traum stellt gleichsam eine Art Initiation in die Poesie dar.

Als Heinrich seinen Eltern davon erzählt und meint, es sei »mehr als ein Traum« gewesen, antwortet der Vater: »Träume sind Schäume, mögen auch die hochgelahrten

*»Etwa ein Drittel
seines Lebens
verschläft der Mensch«*

Herren davon denken, was sie wollen, und du tust wohl, wenn du dein Gemüt von dergleichen unnützen und schädlichen Betrachtungen abwendest. Die Zeiten sind nicht mehr, wo zu den Träumen göttliche Gesichter gesellten, und wir können und werden es nicht begreifen, wie es jenen auserwählten Männern, von denen die Bibel erzählt,

zu Mute gewesen ist. Damals muss es eine andere Beschaffenheit mit den Träumen gehabt haben, so wie mit den menschlichen Dingen. In dem Alter der Welt, wo wir leben, findet der unmittelbare Verkehr mit dem Himmel nicht mehr statt.«

Den epochalen Wendepunkt in der Auffassung von der Bedeutung des Traums für die Psyche markiert schließlich Sigmund Freuds 1900 erschienene »Traumdeutung«. Er nennt den Traum darin die »Via Regia«, den Königsweg zum Unbewussten. In späteren Schriften spitzt Freud es dann noch mehr zu und bezeichnet den Traum als »halluzinatorische Wunscherfüllung«, als den Ausdruck eines unterbewussten Begehrens, was bei Freud meist eine sexuelle Komponente hat. Auch wenn Freuds Theorien längst nicht unumstritten sind, so besteht seine Leistung wohl doch darin, die Träume den Wissenschaften anthropologisch sinnhaft erschlossen zu haben. Die Freud'sche Traumtheorie markiert zwar nicht die einzige, aber die bekannteste Nahtstelle zwischen kulturwissenschaftlicher und empirischer Traumforschung.

Dazu trug nicht zuletzt auch Carl Gustav Jung bei, der aber anders als Freud die Annahme eines kollektiv Unbewussten vertrat, die Vorstellung, dass nicht alles im Traum ins Rationale aufzulösen ist. Unbestritten hat die psychoanalytische Traumdeutung im 20. Jahrhundert einen maßgeblichen Einfluss auf das Verständnis von Träumen und die Auseinandersetzung damit gehabt, der bis heute nachwirkt – in Wissenschaft, Kunst und Kultur.

Über die Autorin

Karin Wollschläger studierte Germanistik, Geschichte und Politik. Seit 2004 arbeitet sie bei der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) als Redakteurin im Landesbüro Ost.

SEBASTIAN RUFFERT – DIE IDEE DAHINTER:



»Mehrfach träumen wir nachts, dabei sind uns das kreative Potenzial und die heilende Kraft von Träumen oft nicht bewusst. In der Kulturgeschichte nahm der Traum einen substantziellen Platz ein und gewinnt heute wieder an Bedeutung.«

DIE VERANSTALTUNGEN ZUM THEMA:

14. Oktober 2021 | 19.00 Uhr

Traum und Hirn mit Prof. Dr. Hans Förstl

19. Oktober 2021 | 19.00 Uhr

Traum und Trauma mit Dr. Ulrike Anderssen-Reuster

04. November 2021 | 19.00 Uhr

»Einen Traum habe ich, einen Traum« (Jer 23,25)
Träume in der Bibel mit Prof. Dr. Maria Häußl

11. November 2021 | 19.00 Uhr

Das kreative Potenzial der Träume
mit Prof. Dr. Michael Schredl (Online-Veranstaltung)

02. Dezember 2021 | 19.00 Uhr

Kulturarbeit am Traum – Historische Perspektiven
der Traumdeutung mit Prof. Dr. Christine Walde

Veranstaltungsort:

TU Chemnitz, Altes Heizhaus
Straße der Nationen 62, 09111 Chemnitz

Im Rettichwald

In einem kleinen Dorf nahe Görlitz produziert eine junge Familie 60 Sorten Gemüse auf kleinstem Raum. Die Nachfrage danach wächst deutlich

von FRANK SEIBEL

Frischer Rhabarberkuchen unterm Kirschbaum. Am Tisch vier Generationen. Die Maisonnette fällt warm auf den alten Bauernhof im winzigen Dörfchen Tetta zwischen Görlitz und Löbau. So schön kann das Leben auf dem Land sein. Wenn gerade mal Pause ist.

Schön ist es zwar auch vor und nach so einer Kaffeepause am Samstagnachmittag. Aber es ist halt viel Arbeit. Von früh bis spät Gemüse, Gemüse, Gemüse in allen Farben, Formen und Größen. Nach dem Rhabarberkuchen ist der Rettich dran. Der wächst nur einen Steinwurf vom Pausenidyll entfernt. Ein kleines Feld von 200 Quadratmetern. Das sieht eher nach einem netten Hobby aus, rein großemäßig. Aber Marcus Ender will mit diesem Feld Geld verdienen: für seine Familie mit den zwei kleinen Kindern, für die zwei Angestellten und auch für Eltern und Großeltern, die auf dem Hof mitarbeiten.

Micro-Farming heißt das Konzept. Bauernhof auf kleinstem Raum. »Das ist der gleiche Ansatz wie beim ‚urban gardening‘«, sagt Marcus Ender ganz ohne Witz und ohne Hipster-Attitüde. »Urban Gardening! In Tetta, Gemeinde Vierkirchen!

Die Grundformel ist erstmal einfach: Viel auf wenig. Viele Sorten auf wenig Platz, aber auch viele einzelne Pflanzen. Der weiße Rettich, zum Beispiel, hat nur ein Beet, aber er steht dicht wie ein Wald. So nennen das die Bauern von heute. Ganz eng stehen die Pflanzen, damit es einen guten Ertrag auf engem Raum gibt und damit kein Platz für Unkraut bleibt. Denn Chemie gegen Unkraut und Ungeziefer hat auf dem Enderhof nichts zu suchen. Natürlich.

60 Sorten aus zehn Pflanzenfamilien: Vielfalt ist Programm und doppelt öko – ökologisch und ökonomisch. Beides geht nicht aus dem Bauch heraus, sondern mit Köpfchen. Und Computer. Der Pflanz- und Ernteplan, erzählt Marcus Ender, wird mit Hilfe einer Software ausgearbeitet. Denn Nachlässigkeit wäre das Aus für den ökologischen Landbau auf kleinem Raum. »Jedes Beet wird im Jahr zwei- bis dreimal bepflanzt und geerntet«, sagt Marcus Ender. Das geht dann Schlag auf Schlag. Rettich raus, Zucchini rein. Zum Beispiel. Was der Kopf mit Computerhilfe geplant hat, müssen geschickte und fleißige Hände dann innerhalb von Stunden hinbekommen. Computer werden allerdings nur für die Planung und das Marketing eingesetzt.

rechts: Familie Ender im Gewächshaus, Foto: Constanze Junghanß



Unser Geschenktipp für Sie: 8 Wochen kostenlos



DER
Mensch
lebt NICHT
VOM
BROT
allein...

Sie vermissen eine Zeitung,
die Ihnen hilft,
achtsam und ermutigt zu leben?

Dann lernen Sie einfach den
TAG DES HERRN kennen.

Die Zusendung endet
nach 8 Wochen ohne
weitere Verpflichtungen.

Ihr Vorteils-Code: FX21

Jetzt testen. Auch als E-Paper.

Tel. 0341 46 777 13 • E-Mail: leserservice@st-benno.de



Marcus Ender hat sich diese Arbeit ausgesucht, ganz bewusst. Vor drei Jahren ist er auf den Flecken Erde zurückgekehrt, auf dem er aufgewachsen ist, als Ururururenkel des Bauern Andreas Ender. Oder noch ein »Ur« mehr? Jedenfalls war es im Jahr 1866, als der Enderhof erbaut wurde. Seitdem wird hier Landwirtschaft betrieben. Erst 80 Jahre sehr intensiv, dann durch die DDR-Agrarpolitik ziemlich ausgebremst.

Dass er nun in achter Generation dem Enderhof neu beleben würde, hätte Marcus Ender vor zehn Jahren nicht gedacht. Da hat er noch Sport und Biologie auf Lehramt studiert und seinen Bachelor abgeschlossen,

»60 Sorten aus zehn Pflanzenfamilien: Vielfalt ist Programm und doppelt öko – ökologisch und ökonomisch«

bevor es ihn in die Welt hinauszog. Ein Jahr lang war er in Kanada, hat viel entdeckt und viel ausprobiert. Und dort hat er beschlossen, nicht Lehrer zu werden, sondern Landwirt. Beim Agrar-Studium in der Nähe von Kassel hat er seine Frau Fenja kennengelernt und der Traum vom eigenen Öko-Hof war schnell geboren. An den Hof der eigenen Familie hatte Marcus Ender zunächst gar nicht gedacht.

Die Zeiten sind gut für so einen Neustart, glaubt der 32-Jährige. Im vorigen Jahr habe die Branche der Bio-Landwirte um 20 Prozent zugelegt. Und der positive Trend hält an. Dabei geht es nicht nur ums gute Gewissen, sondern auch um den guten Geschmack. Auf den Beeten des Enderhofes wachsen Salate, Kräuter und Kohlsorten, die kaum noch jemand kennt. Haferwurz ist dabei, Hirschhornwegerich und Schwarzwurzel. Auf einem anderen, größeren Feld in der Nähe des Hofes gedeihen Pflanzen, die mehr Platz brauchen und eine längere Reifezeit haben. Karotten und Kürbisse zum Beispiel. Dort setzen die jungen Landwirte auch einen kleinen Traktor als Hilfsmittel ein. Auf dem Mikro-Beet wäre dafür gar kein Platz.

Regionale, ökologisch angebaute Produkte finden zunehmend ihren Markt auch in der Oberlausitz, wo das klassische »grüne« Klientel nicht sonderlich stark vertreten ist. Jede Woche ist der Enderhof neben anderen regionalen Gärtnereien auf dem Görlitzer Wochenmarkt vertreten und donnerstags liefert er die Abo-Gemüseboxen zur »Marktschwärmerei«, einem

Treff für regionale Produzenten und ihre Stammkunden. »Zu uns kommen auch ältere Menschen, die auf das Bio-Etikett gar nicht viel Wert legen«, sagt Marcus Ender. »Aber sie sagen: Unser Gemüse schmeckt noch wie früher.« Der weiße Rettich, zum Beispiel, ist noch herzhaft scharf.

Der gute Geschmack führt im Idealfall zum guten Gewissen. Wenn Gemüse und Kräuter nicht fad und eintönig schmecken, kann sich der Speiseplan auch bei den Normalmenschen ändern, die nicht mit jedem Bissen die Welt verbessern möchten. Wenn es gute Alternativen zu übermäßig viel Fleisch und Wurst gibt, sagt Marcus Ender, dann tut das der Gesundheit gut, aber auch der Umwelt.

Wenn alles gut wird, dann ist seine ökologische Landwirtschaft nicht nur ein schöner Öko-Traum, sondern auch ein tragfähiger Wirtschaftsbetrieb. Damit rechnet Marcus Ender.

DIE VERANSTALTUNGEN ZUM THEMA:

23. -24. September 2021

»Unser Wald neu betrachtet« mit Prof. Dr. Willi Xylander

30. September - 01. Oktober 2021

»Regional genießen« mit Marcus Ender

11. - 12. November 2021

»Anders unterwegs – Mobilität in der Provinz«
mit Hans-Jürgen Pfeiffer

18. - 19. November 2021

»Neue Kleider, gutes Gewissen«
mit Dr. med. Heidrun Breden-Crocoll

Veranstaltungsort:

Sankt-Wenzeslaus-Stift
Dorfstraße 30, 02829 Markersdorf

Über den Autor

Frank Seibel war 20 Jahre lang Redakteur bei der Sächsischen Zeitung und leitet seit 2019 das Sankt-Wenzeslaus-Stift in Jauernick bei Görlitz.

SANKT-WENZESLAUS-STIFT

Bildung – Besinnung – Begegnung

Das Bildungshaus im Bistum Görlitz

Dorfstraße 30 | 02829 Markersdorf
FON: 035829 6270

MAIL: info@sankt-wenzeslaus-stift.eu

WEB: www.sankt-wenzeslaus-stift.eu



Anmerkungen

Holger Zaborowski, ab Seite 6

- ¹ Vgl. hierzu u. a. Johan Huizinga, *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg 1956.
- ² Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. V, 9., durchgesehene Aufl., Darmstadt 1993, 570-669, 618.
- ³ Vgl. hierzu Romano Guardini, *Vom Geist der Liturgie*, 23. Aufl., Ostfildern 2013, 57-67.

Joachim Valentin, ab Seite 16

- ¹ Vgl. zum Thema: Viera Pirker: *Virtuelle Welten*, in: *Handbuch Religionsdidaktik*, hg. v. Ulrich Kropač u. Ulrich Riegel, Stuttgart 2021 sowie Stefan Leisten: *Wer will ich sein? Ethisches Lernen an TV- und Videospielserien sowie Let's Plays (Religion Film Medien 6)*, Marburg 2020.
- ² Hugo Rahner: *Der spielende Mensch, Einsiedeln* ¹²2016 (1948).
- ³ Andreas Beinsteiner: *Ontoludologie. Zum medial-agonalen Charakter von Phänomenalität nach Heidegger*, in: *Denkweisen des Spiels. Medienphilosophische Annäherungen*, Deuber-Mankowsky/Görling (Hg.) Wien 2017, 137-154.
- ⁴ Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode*, Tübingen ⁵1986 (1960) 111.
- ⁵ Philo von Alexandrien: *De Plantatione*, 167-170.
- ⁶ Gadamer: *Wahrheit und Methode*, 108.
- ⁷ Romano Guardini: *Vom Geist der Liturgie*, Mainz ²³2013 (1918).
- ⁸ Thomas von Aquin: *Summa Theologica 2 II, qu 168 art 2-4*.
- ⁹ Regie: Carmen Losmann, Deutschland 2011.
- ¹⁰ Johan Huizinga: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg 1956 ff, 11. Gadamer bemerkt knapper und analog 1960: »Als Spielender ist der Mensch Teil der Natur: Tiere, Licht und Wasser ‚spielen‘« (*Wahrheit und Methode*, 110f).
- ¹¹ Martin Heidegger: *Der Satz vom Grund*, Pfullingen 1957, 188.
- ¹² Rahner, *Der spielende Mensch*, 13.
- ¹³ Clemens v. Alexandrien: *Paidagogos I*, 5, 21, 3-4.
- ¹⁴ Mechthild von Magdeburg: *Das fließende Licht der Gottheit III,9*, Einsiedeln u.a. 1956, 140.
- ¹⁵ Nikolaus Cusanus: *Über das Globusspiel*, in: Ders., *Philosophische und theologische Schriften. Studienausgabe*, Wiesbaden 2005, 291-356, 313.

Knut Wenzel, ab Seite 32

- ¹ Schiller, Friedrich: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, vgl. v.a. den sechsten Brief.
- ² Ebd., vgl. vierzehnten Brief.
- ³ Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*, § 9.
- ⁴ Schulz, Walter: *Metaphysik des Schwebens, Untersuchungen zur Geschichte der Ästhetik*, Stuttgart 2003.
- ⁵ Schiller, Friedrich: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen [1795]*, Frankfurt 2009, 64.
- ⁶ Huizinga, Johan: *Homo ludens*, Köln u.a. ³1949.
- ⁷ Ebd., 344.
- ⁸ Ebd., 5f.

- ⁹ Vgl., ebd., 44.
- ¹⁰ Vgl., ebd., 25.
- ¹¹ Ebd., 44.
- ¹² Guardini, Romano: *Vom Geist der Liturgie*, Ostfildern/Paderborn ²⁴2018.
- ¹³ Ebd., 63f; *Hervorhebungen von mir*.
- ¹⁴ Ebd., 57-67.
- ¹⁵ Ebd., 61.
- ¹⁶ Ebd., 61f.
- ¹⁷ Ebd., 62.
- ¹⁸ Vgl. zum Ganzen ausführlicher: Wenzel, Knut: *Die Wucht des Undarstellbaren. Bildkulturen des Christentums*, Freiburg 2019, 192-200.
- ¹⁹ Guardini, 65.

Abdel-Hafiez Massud, ab Seite 40

- ¹ *Sahih Muslim, Hadithnr. 5027/Kapitel 51*
- ² So wurden am 01.02.2012 im Fußballstadion Port Said in Ägypten 74 Fußballfans einer Mannschaft von den Fußballfans einer anderen Mannschaft ermordet. Beide waren »formal« Muslime und hatten dieselbe Nationalität. Aber hier wurden alle Werte verdrängt und das Spiel wurde zu einem Mittel der Selbstbehauptung und zu einer Frage der »Ehre« hochstilisiert.
- ³ Unter dem folgenden Link ist z. B. ein Trickfilm, in dem ein Kind auf einfache Art die rituelle Waschung und das Gebet inszeniert: <https://www.youtube.com/watch?v=7FVCVAQRWbk>: zuletzt

Hartmut Sommer, ab Seite 51

- ¹ Huizinga, Johan: *Homo Ludens*, in: *Verzamelde werken*, Bd. 5, Haarlem, 1950, 32-42, 55.

Linus Hauser, ab Seite 60

- ¹ Dietz, T.: *Gott im Game of Thrones. Was rettet uns, wenn der Winter naht? Überraschende Erkenntnisse über die Religionen von Westeros*, Asslar 2020, 12.
- ² Tuchman, B.: *Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert*, Claasen, Düsseldorf 1980.
- ³ Dietz, 2020, 17.
- ⁴ Ebd., 22.
- ⁵ Ebd., 44.
- ⁶ Taylor, C.: *Ein säkulares Zeitalter*, Berlin 2012, 79.
- ⁷ Vgl. Dietz, 2020, 60.
- ⁸ »Vater«, »Mutter«, »Jungfrau«, »Altes Weib«, »Krieger«, »Schmied« und »Fremder«, vgl. bes. 4/72f.
- ⁹ Vgl. etwa 1/204-209, 1/301,3/91, 3/102, 2/197, 3/320, 3/399, 4/392-395 u.ö. und auch Daenerys kennt die Erfahrung der kosmischen Reise 2/438-442.

Peter Wayand, ab Seite 82

- ¹ *Zum Ursprung des Begriffs vgl. Bastian, Annette: Das Erbe der Kassettenkinder: ... ein spezialgelagerter Sonderfall*, 1. Auflage Edition, ecomedia 1. Oktober 2003.

- ² Einige Musikdienste in den Social Media bieten zusätzlich noch die Klassifizierung »Gesprochene Inhalte«, auf Englisch »Spoken Words« an, was wenigstens eine geringfügige Unterscheidung zulässt.
- ³ Eines der besten Beispiele hierfür bieten die Lesungen von Rufus Beck. Seine Lesungen der Harry-Potter-Romane sind legendär.
- ⁴ Vgl. https://www.deutschlandfunk.de/das-kino-im-kopf.1202.de.html?dram:article_id=187803
- ⁵ Der amerikanische Sender CBS strahlte die Hörspielbearbeitung dieses 1898 erschienenen Romans am Vorabend von Halloween 1938 aus. In der Bevölkerung von New York und New Jersey kam es zu heftigen Irritationen, da das Hörspiel für eine authentische Reportage gehalten und ein tatsächlicher Angriff außerirdischer Invasoren befürchtet wurde. Grund hierfür war das Medium Radio und es machte den noch jungen und relativ unbekanntem Orson Welles über Nacht zum Star.
- ⁶ Zur Geschichte und zur Genre-Entwicklung und -Abgrenzung vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%B6rspiel>
- ⁷ Vgl. das Interview mit Oliver Rohrbeck auf der Frankfurter Buchmesse vom 10. bis 14. Oktober 2018: <https://youtu.be/wRPX-2mb18n4>
- ⁸ Zur Erstellung eines solchen Drehbuchs gibt es einschlägige Literatur, die das nötige Grundwissen dazu auf gute Art und Weise vermitteln, z.B. Christopher Vogler: *Die Odyssee der Drehbuchschreiber, Romanautoren und Dramatiker. Mythologische Grundmuster der Heldenreise für Schriftsteller*, Autorenhaus-Verlag 31. Januar 2018, oder Christopher Keane: *Schritt für Schritt zum erfolgreichen Drehbuch*, Autorenhaus Verlag GmbH; 3. Edition 1. Januar 2010.
- ⁹ Eine gewisse Kenntnis über die richtige Mikrofonierung kann man sich leicht aneignen. Es gibt eine Unmenge an Foren und Lehrvideos im Internet, in denen Profis mit Rat und Tat zur Seite stehen. Auch wie man das richtige Mikrofon mit dem passenden Interface an den Computer anschließt und welche DAW (Digital Audio Workstation) man benutzen kann oder sollte, hat man schnell heraus.

Thomas Menges, ab Seite 86

- ¹ Albrecht Beutelspacher, *alea iacta est*, in: Ingrid Hornef (Hg.), *ALEA IACTA EST. Der Würfel ist gefallen*, Hofheim 2016, 46, 48.
- ² *Abgebildet im Katalog: Ingrid Hornef: Plastiken und Skulpturen 1991-1994*, Hofheim 1994.
- ⁵ Die Zitate des Abschnitts stammen aus: Theo van Doesburg, *Die Grundlage der konkreten Malerei (1930)* und sind nach <http://gams.uni-graz.at/archive/get/o:reko.does.1930/sdef:TEI/get> wiedergegeben.
- ⁶ S. Anm. 1, 44.
- ⁷ Zitiert bei: Ingrid Hornef (Hg.), *ALEA IACTA EST. Der Würfel ist gefallen*, 7.

*Innovativ.
Zeitgemäß.
Sinnstiftend.*

Gemeinsam öffnen wir Horizonte und bringen Menschen zusammen. Dafür geben wir täglich unser Bestes. Und dafür brauchen wir künftig stärker als bisher Ihre Hilfe.

Sie unterstützen unsere Arbeit, weil Ihnen wichtig ist, dass Menschen miteinander im Gespräch bleiben und Wissen an die nächste Generation weitergegeben wird. Denn das nächste Jahrzehnt braucht Orientierung.

Dafür wird es künftig noch einfacher: www.lebendig-akademisch.de/spende

Danke!



Katholische Akademie
Bistum Dresden-Meißen

Impressum

Eulenfisch

Limburger Magazin für Religion und Bildung

Gründungsherausgeber

Prof. Dr. Eckhard Nordhofen

Herausgeber

Bischöfliches Ordinariat Limburg

Chefredakteur

Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb

Redaktion

Dr. Thomas Arnold, Dr. Antonia Bräutigam, Jonatan Burger, Matthias Cameran, Christopher Campbell, Paulin Krause, Thomas Menges, Ute Lonny-Platzbecker, Martin W. Ramb, Andreas Thelen-Eiselen, Matthias Werner

Internet-Redaktion

Matthias Cameran, Hubertus Holschbach, Timo Michael Kessler

Bildredaktion

Paulin Krause, Martin W. Ramb, Cornelia Steinfeld

Verlag

Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
verlag@bistumlimburg.de

Verlagsassistentz

Yvonne Wecker

Korrektorat

Alexandra Reißmann, Paulin Krause

Grafik Design

Cornelia Steinfeld, www.steinfeld-vk.de

Druck

Druck Center Meckenheim, www.druckcenter.de



Redaktionsanschrift

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 06431. 295-424, Fax 06431. 295-237
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de
Web www.eulenfisch.de

Offizielle Äußerungen werden als solche gekennzeichnet.

Alle übrigen Beiträge drücken die persönliche Meinung der Verfasser aus.

Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion.

Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.

Hinweis der Redaktion

Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Katholischen Akademie Dresden-Meißen erscheint das Magazin Eulenfisch, erweitert um einen Regionalteil, auch als eine Sonderausgabe im Bistum Dresden-Meißen.

Eulenfisch Digital

Unter www.eulenfischplus.de kann die Sonderausgabe sowie alle Magazine des Eulenfischs gelesen und Zusatzfeatures abgerufen werden.

Titelbild

Simon Prades

Rückseite

So geht sächsisch/Eric Münch

Der Eulenfisch erscheint halbjährlich.

Ausgabe 26 (1/2021) 15. Jahrgang

Auflage 4.000 (Bistum Limburg)

ISBN 978-3-944142-55-5

Sonderausgabe Akademiejubiläum

Auflage 10.000 (Bistum Dresden-Meißen)

ISBN 978-3-944142-56-2

© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,
Limburg/Lahn 2021

SACHSEN



Die Projekte der Katholischen Akademie werden mitfinanziert aus Steuermitteln auf Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts.

Unterstützt von:



02.09.2021 19.30 Uhr	»Konstantin. Der Kaiser und sein Gott«. Lesung und Gespräch mit Marco Kunz
06.09.2021 18.30 Uhr	Die Taufe. Ein ökumenisches Signal mit Prof. Dr. Dorothea Sattler und Prof. Dr. Peter Zimmerling
07.09.2021 19.00 Uhr	Raumfahrer. Lesung und Gespräch mit Lukas Rietzschel
21.10.2021 19.00 Uhr	Verfluchte Götter. Eine Geschichte der Blasphemie mit Prof. Dr. Gerd Schwerhoff
27.10.2021 19.30 Uhr	Wo sich Computerspiele und Religion begegnen mit Dr. Miriam Schreiter-Deike
10.11.2021 19.30 Uhr	Spiel mit dem Religiösen. Überlegungen zum Wave-Gotik-Treffen Leipzig mit Prof. Dr. Markus Tauschek
17.11.2021 19.30 Uhr	Kamingespräche im Kloster mit Pedro Holzhey
19.11.2021 19.00 Uhr	Aurelius Arkenau OP und die Dominikanerprovinz Teutonia im Nationalsozialismus mit Dr. des. Elias H. Füllenbach OP
15.12.2021 19.30 Uhr	If you believe. Religion in Rock- und Popmusik mit Renardo Schlegelmilch

05.09.2021 19.00 Uhr	Gesellschaftliches Morgen zwischen Ost und West mit Lukas Rietzschel, Dr. Peter Frey und Frank Richter
16.09.2021 19.00 Uhr	Klartext bitte! Die christliche Botschaft verständlich vermitteln mit Pfr. Christian Olding
28.09.2021 18.30 Uhr	Mehr Mut? mit Sigmar Gabriel und Jürgen Opitz
17.11.2021 10.00 Uhr	Ökumenischer Thementag
22.11.2021 19.00 Uhr	Wofür brenne ich? – Berufung klären mit Pater Clemens Blattert SJ
13.12.2021 19.00 Uhr	»Versäume nicht dein Leben« mit Pater Anselm Grün OSB

01.09.2021 19.30 Uhr	Geistesgegenwärtig sein. Anspruch des Christentums mit Annette Schavan
08.09.2021 19.30 Uhr	Wie die Flucht vor Ambiguität Gesellschaft und Kultur verändert mit Prof. Dr. Thomas Bauer
15.09.2021 19.30 Uhr	Christliches Demokratieverständnis in Zeiten der Pandemie mit Prof. Dr. Peter Schallenberg und Dr. Sebastian Liebold
14.10.2021 19.00 Uhr	Traum und Hirn mit Prof. Dr. Hans Förstl
19.10.2021 19.00 Uhr	Traum und Trauma mit Dr. Ulrike Anderssen-Reuster
04.11.2021 19.00 Uhr	»Einen Traum habe ich, einen Traum« (Jer 23,25). Träume in der Bibel mit Prof. Dr. Maria Häußl
11.11.2021 19.00 Uhr	Das kreative Potenzial der Träume mit Prof. Dr. Michael Schredl (Online)
02.12.2021 19.00 Uhr	Historische Perspektiven der Traumdeutung mit Prof. Dr. Christine Walde

02.09.2021 19.30 Uhr	»Wenn Israel fällt...« Homage für Franz Werfel mit Jost Hasselhorn, Sabine Kowollik und Mario Fritzsche
08.09.2021 15./16.30 Uhr	»Kleines Skelett « mit Miriam Bothe und Johannes Jeran SJ
14.09.2021 19.30 Uhr	Christliches Demokratieverständnis in Zeiten der Pandemie mit Prof. Dr. Peter Schallenberg
03.10.2021 19.30 Uhr	Die hohe Kunst der Politik: Die Ära Angela Merkel mit Annette Schavan, Thomas de Maiziere und Marianne Birthler (angefragt)
06.10.2021 19.00 Uhr	Umbrians Smile mit Danny Linwerk und Dr. Michael Wächter
06.10.2021 15./16.30 Uhr	»Der Jesusknabe im Tempel« mit Miriam Bothe und Dr. Florian Bruckmann
07.10.2021 19.00 Uhr	Solidarität unter Spannung. Europas Originalität im 21. Jahrhundert? Mit Jean-Claude Kardinal Hollerich, Marek Prawda, Ingo Schulze und Anne Reidt
12.10.2021 19.00 Uhr	Formen erfüllter Menschlichkeit. Böhmisches, mährische und schlesische Nationalheilige mit Prof. Dr. Tomáš Petráček
27.10.2021 19.30 Uhr	Irgendwie jüdisch: Über jüdisches Leben und Klischees mit Juna Grossmann
31.10.2021 19.30 Uhr	Die Protestantin Angela Merkel mit Volker Resing
03.11.2021 19.30 Uhr	Pogrom Gewalt. Der Novemberpogrom in Dresden 1938 mit Daniel Ristau
03.11.2021 15./16.30 Uhr	»Die Überfahrt am Schreckenstein« mit Miriam Bothe und Friedrich Christoph Ilgner
10.11.2021 19.30 Uhr	Jüdische Militärseelsorge mit Rabbiner Zsolt Balla
15.11.2021 19.30 Uhr	Mit Robotern beten? (Zukunfts-)Fragen zum Verhältnis von Mensch und KI mit Dipl.-Ing. Mag. theol. Martin Kutz
17.11.2021 19.30 Uhr	Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes im Neuen und Alten Testament mit Prof. Dr. Oliver Dyma
25.11.2021 19.00 Uhr	Verfluchte Götter. Eine Geschichte der Blasphemie mit Prof. Dr. Gerd Schwerhoff
28.11.2021 19.30 Uhr	Die Lotsin geht von Bord. Wie es danach weitergeht mit Martin Machowecz (angefragt)
01.12.2021 15./16.30 Uhr	»Frau mit Waage «, 1664 mit Miriam Bothe und Johannes Jeran SJ
07.12.2021 19.00 Uhr	Berührung mit Karen Roßki und Dr. Michael Wächter

16.09.2021 19.30 Uhr	Christliches Demokratieverständnis in Zeiten der Pandemie mit Prof. Dr. Peter Schallenberg
09.11.2021 19.30 Uhr	Pogrom Gewalt. Der Novemberpogrom in Freiberg 1938 mit Daniel Ristau
16.11.2021 19.30 Uhr	Mit Robotern beten? (Zukunfts-)Fragen zum Verhältnis von Mensch und KI mit Dipl.-Ing. Mag. theol. Martin Kutz
08.12.2021 19.30 Uhr	Bloße Moralapostel? Wozu Ethik in unserer pluralen Gesellschaft? mit Prof. Dr. Sarah Jäger

Alle weiteren Informationen zu den Veranstaltungen und deren Anmeldung unter lebendig-akademisch.de



Hier treffen
sich Gesellschaft,
Kultur und Religion.
Bitte umblättern!



Katholische Akademie
Bistum Dresden-Meißen